

Ellen leitet eine florierende Pension im Südwesten Irlands. Ihre Vergangenheit ist geprägt von mystischen Erinnerungen, denn einst liebte sie Eryon, der dem Volk der Sídhe angehört. Von seinem magischen Zauber kann sie sich kaum lösen ...

Und als Jahre später Ellens Sohn Jack mit den irischen Legenden der Sídhe konfrontiert wird, muss auch er erfahren, dass sich sein Leben grundlegend verändert und nie mehr so sein wird wie vor dieser Begegnung. Er taucht ein in die Welt der Elfen und wird ein Teil von ihr. Dann jedoch geraten seine Tochter Amberlie und der Sohn des Elfenkönigs durch einen alten magischen Durchgang in das düstere Labyrinth des carlián sylín. Jack und sein Freund Lórian, der König der Sídhe, müssen in die dunklen Höhlen, um ihre Kinder zu retten. Dort wartet ein alter Feind und sinnt auf grausame Rache.



Papierfresserchens MTM-Verlag/TOMA-Edition 15,90 Euro

Tanja Bern

Band II und III

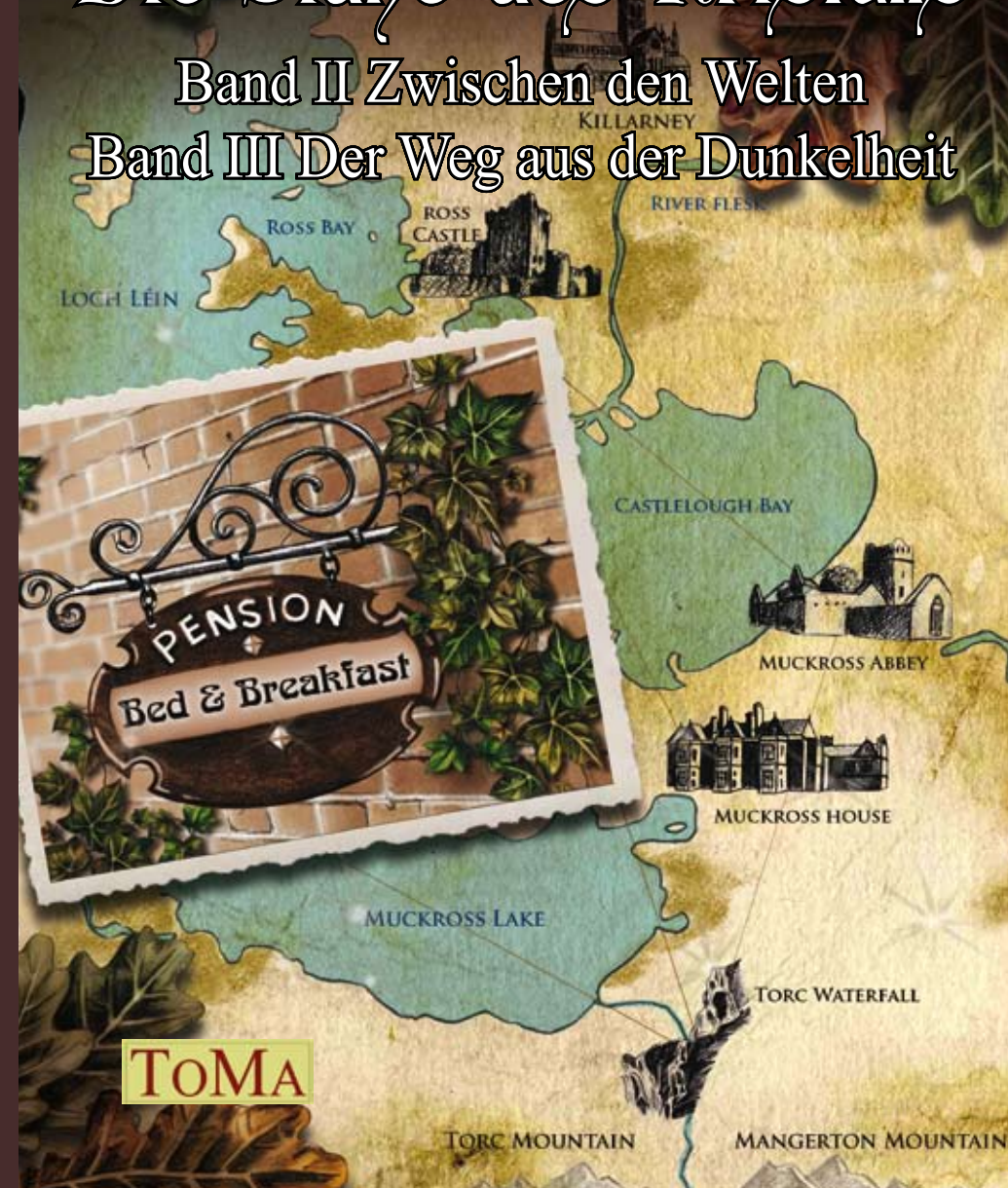
Die Sídhe des Kristalls

Tanja Bern

# Die Sídhe des Kristalls

Band II Zwischen den Welten

Band III Der Weg aus der Dunkelheit



TOMA

# Die Sidhe des Kristalls

Band 2

Zwischen den Welten

von

Tanja Bern



# Ein Fremder



In dem kleinen irischen Städtchen Killarney schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Trotz des anlaufenden Tourismus' blieb dieser Ort so zeitlos wie die zahlreichen Wälder, die hier im Südwesten noch häufiger zu finden waren. Bunte Häuser reiheten sich aneinander, Musikanten spielten auf den Straßen und aus den Geschäften und Pubs drang unterschiedliche Musik. Es herrschte geschäftiges Treiben auf den Straßen und Pferdewagen warteten darauf, die Touristen spazieren zu fahren. Etwas weiter in den Wäldern hinter Muckross House ergoss sich der Torc-Wasserfall in den Bachlauf, der sich bei jedem Regen bemühte, ein Fluss zu werden. Die Feuchtigkeit wurde zu Nebel, der sich wiederum durch die Bäume den Berg hinauf wand. Bis man absolute Einsamkeit fand – am Torc Mountain ... am Mangerton Mountain.

Und hier sollte die Geschichte beginnen – in den Bergen Killarneys ...

Tiefer Nebel breitete sich über dem gesamten Gipfelplateau aus. Der Wind wehte leicht von Süden und brachte feuchte, aber milde Luft mit. Die Zweige der Bäume raschelten leise, sonst war nichts zu hören. Die Nebelschwaden lichteteten sich an einer Stelle und eine schlanke Gestalt trat aus dem Dunst hervor.

Ihre dunklen Haare wurden leicht vom Wind bewegt und die schimmernden grünen Augen schweiften zurück zu der Stelle, wo sie aus dem Nebel getreten war. Die Gestalt schloss die Augen und konzentrierte sich. Ihre Magie entfaltete sich und ein goldenes Flimmern umgab sie kurzzeitig. Eine Il-

lusion hüllte sie ein, die kein Mensch durchdringen könnte. Keiner würde ihre wahre Gestalt sehen. Die spitz geformten, fein geschwungenen Ohren formten sich rund und das Glitzern ihrer Haut verschwand.

Der Mann, der nun hier stand, atmete tief ein und hoffte inständig, den Menschen ähnlicher zu sein. Nachdenklich lief er durch den dichten Wald. Dann hörte er leise Schritte hinter sich.

„Lórian ...“, flüsterte er, ohne ihn zu sehen. Er würde seinen Bruder blind unter Tausenden erkennen.

Ein Mann mit hellem Haar kam auf ihn zu. „Sag mir nur warum, Eryon“, sagte er leise.

Eryon senkte betreten den Blick. „Ich weiß es nicht. Etwas zieht mich dorthin. Ich ... ich muss ... verzeih mir.“ Ihre Blicke begegneten sich. „In einem Jahr bin ich wieder da.“

Lórian schaute ihn mit blassem Gesicht an. „Ein Jahr?! Shef’rhone ist nicht weit von Killarney, du könntest ...“ Er brach ab, als Eryon mit dem Kopf schüttelte.

„Lass mich ein Jahr ein Mensch sein, Bruder. Vielleicht finde ich dann zu mir selbst.“

Lórian nickte traurig, aber verständnisvoll. Sie umarmten sich und Lórian nahm Eryons Gesicht in beide Hände.

„Gib auf dich acht!“ Zögernd machten sie sich voneinander los.

„Meinst du es stimmt? Was man sich erzählt?“, fragte Eryon mit leiser Furcht.

„Von was sprichst du?“

„Man ... man sagt, dass sie ... uns Krankheiten geben können, wenn sie uns berühren und ...“ Etwas beschämt sah Eryon zu Boden.

„Ich weiß es nicht mit Sicherheit“, antwortete Lórian, „aber vergiss nicht, was sie über uns erzählen. Denk an die Mythen und Legenden, die sie sich erzählen. Nicht einmal die Hälfte davon ist wahr. Ich denke, das ist mit unseren Geschichten

über die Menschen nicht anders. Sie werden dir genauso wenig Krankheiten geben, wie wir ihnen.“

Eryon schaute immer noch besorgt drein. „Ich hoffe wirklich, dass du recht hast.“

„Wenn du meine Hilfe brauchst, weißt du, wo ich bin. Gefährde dich nicht unnötig. Ich brauche dich! Das weißt du“, flüsterte Lórian.

Eryon strich zärtlich über seine Wange. „Ich achte auf mich, kleiner Bruder, wenn du auf dich achtest und keine Trübsal bläst.“

Lórian verzog das Gesicht.

Eryon wandte sich rasch um und verschwand hinter den Bäumen. Wenn er sich noch länger verabschieden würde, hätte er keine Kraft mehr zum Gehen.

Eilig lief er durch den Schatten der alten moosüberwachsenen Bäume. Tränen standen in seinen Augen. Er wischte sie hastig mit dem Handrücken fort. Er verließ Lórian nur sehr ungern, aber diese Welt hier zog ihn fast magisch an und er kam gegen dieses Drängen, diese andere Realität kennenzulernen, nicht mehr an.

Nach kurzer Zeit hörte er das Rauschen eines Wasserfalls und Stimmen drangen zu ihm durch. Sein Herz klopfte und er verharrte unsicher. Er sah nicht das erste Mal Menschen. Eryon hatte sie zu Genüge beobachtet. Doch er zeigte sich ihnen das erste Mal in dieser Gestalt, die nur geringfügig verwandelt war. Nun war er kein Sídhe mehr, nun war er einer von ihnen.

Er sammelte allen Mut zusammen, ließ die Eigenschaft der Sídhe, lautlos gehen zu können hinter sich, und schritt aufgeregt und voller Erwartung zu den Menschen.

Einige blickten zu ihm auf, verwundert, dass er aus dem Dickicht des Unterholzes kam, doch sie beachteten ihn nicht weiter. Nur der Blick zweier Frauen verweilte eine Spur zu lange auf ihm. Eryon setzte ein gekünsteltes Lächeln auf und

eilte im Laufschrift die Steintreppe des Wasserfalls hinunter. Dann trat er aus dem Wald auf einen Parkplatz und lief eine schmale Straße entlang. Mit Herzklopfen ging er an weiteren Touristen vorbei. Diese jedoch schauten sich aufmerksam nach ihm um und er prüfte rasch seinen Illusionszauber. Doch alles schien in Ordnung. Er versuchte, nicht so furchtbar anmutig zu laufen, ahmte einen jungen Mann nach und steckte beide Hände in seine Hosentaschen. Das war allerdings mit einem geschulterten Rucksack gar nicht so einfach. Die Tasche rutschte ihm die Schulter hinunter und prallte auf den Gehweg. Er verdrehte die Augen, hob sie auf und ging zielstrebig weiter. Ein lautes Hupgeräusch schreckte ihn auf und ließ ihn hastig beiseite springen. Ein Auto fuhr an ihm vorbei, er sah dem Gefährt misstrauisch nach. Eryon hatte diese Fahrzeuge schon des Öfteren beobachtet, doch er war ihnen niemals nahe gekommen. „Nun, kein großer Verlust“, dachte er und hustete, als er die Abgase einatmete.

Die ersten Häuser kamen in Sicht. Im Vorbeigehen strich er einem Kutschpferd, welches auf seinen Herrn wartete, über den Kopf. Es erkannte ihn augenblicklich als Sidhe und wieherte leise. Eryon sah das Tier an. „Ja, ich weiß doch!“, sagte er zu dem Pferd. Er ging weiter und das Tier setzte an, ihm zu folgen. Die Kutsche ratterte über das Pflaster. „Nicht doch!“, zischte er dem Pferd in der Sprache der Sidhe zu. „Du willst mich doch nicht verraten!“ Eryon bugsierte es wieder an seinen Warteplatz und strich ihm über die Nüstern. „Du kannst nicht mitkommen. Tut mir leid.“ Das Kutschpferd schnaubte bedauernd. Eryon zuckte entschuldigend mit den Schultern.

„Hey, hallo! Wollen sie eine kleine Kutschfahrt durch Killarney und Umgebung machen?“ Der Kutscher kam mit einem Hamburger aus einem Fast-Food-Restaurant.

„Ähm, nein, vielen Dank.“ Eryon lächelte ihm zu und verschwand rasch in eine der Gassen.

„Ellen! Wo bleibst du nur wieder?“

„Ich bin doch schon hier! Nun schrei doch nicht so!“ Ein schlankes junges Mädchen schlenderte den Weg entlang. Ihre kupferfarbene Lockenmähne lag zerzaust um ihr Gesicht und sie strich die Haare hinter die Ohren.

Eine rundliche ältere Frau stand ebenfalls auf dem Weg, die Hände in die Hüften gestemmt. „Hast lange gebraucht!“

Ellen grinste. „Ich hab Brenda getroffen. Wir haben nur einen Kaffee zusammen getrunken.“

„Und was ist mit der Butter?“

Mit gespielter Entsetzen hob das Mädchen die Augenbrauen und schlug sich die Hand vor den Mund. „Oh nein!“, rief es theatralisch. „Mum! Ich hab sie vergessen!“

Die Mutter verzog das Gesicht und streckte die Hand aus. „Gib sie schon her, du freches Ding!“, sagte sie lächelnd und Ellen drückte ihr einen Schmatzer auf den Mund. Dann gab sie ihr die Butter, die sie hinter dem Rücken versteckt hatte.

Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit auf einen jungen Mann gelenkt. Er saß ein Stück weiter im Gras und blickte sich etwas ratlos um. Er trug seltsame Kleidung, die in braunen und grünen Farbtönen gehalten waren. Sie war eng anliegend und schmiegt sich an seinen Körper. Dazu trug er hohe schmale Stiefel, die aussahen, als ob er oft durch die Wälder streifte. Ein brauner Umhang lag auf seinem Schoß. So etwas trug kein anderer junger Mann in ihrer kleinen Stadt. Den Kopf hatte er von ihr abgewandt und sie sah nur sein langes kastanienbraunes Haar. Er hatte es zu einem lockeren Zopf zusammengebunden, der ihm bis auf den halben Rücken reichte.

Dann wandte er den Kopf zu ihr. Ellen bekam Herzklopfen. Er hatte schmale feine Gesichtszüge. Vereinzelte Haarsträhnen, die ihm aus seiner Frisur gerutscht waren, wurden vom Wind in sein Gesicht geweht. Als er sie sah, stand er auf und versuchte, sich die Strähnen glatt zu streichen. Doch es

gelang ihm nicht ganz. Mit zerzaustem Haar näherte er sich ihr.

„Guten Morgen“, sagte Ellens Mutter freundlich, die den jungen Mann ebenfalls wahrgenommen hatte.

„Guten Morgen“, erwiderte er und wirkte seltsam unsicher. Ellen starrte ihn mit großen Augen an. Der Fremde war groß und sehr schlank. Noch nie zuvor hatte sie derart wohlgeformte und schöne Gesichtszüge bei einem Mann gesehen. Er hatte ein schmales Gesicht mit hohen Wangenknochen, was ihm etwas Edles verlieh. Seine Haut war hell, wirkte aber trotzdem nicht blass. Über den schimmernden grünen Augen zogen sich fein geschwungene Augenbrauen, die in dem gleichen Farbton waren, wie sein glänzendes Haar. Sein Mund war leicht geöffnet, Ellen hätte ihn am liebsten sofort geküsst. Verwirrt schüttelte sie den Kopf.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte ihre Mutter.

Er nickte zurückhaltend. „Ich ... ich suche eine Bleibe ... und Arbeit“, erklärte er mit leiser Stimme und sein schimmernder Blick blieb einen Moment auf Ellen haften.

Ellen neigte leicht den Kopf. „Was hast du nur für eine schöne Stimme“, dachte sie und hatte Schwierigkeiten, den Blick von ihm abzuwenden. Die ältere Frau lächelte freundlich.

„Beides können Sie bei uns bekommen. Kommen Sie doch einfach mit. Wir brauchen immer ein paar tüchtige Hände. Nicht wahr, Ellen?“ Ellen brachte immer noch keinen Ton heraus. Ihre helle Haut errötete heftig und sie nickte nur. Der Dunkelhaarige lächelte sichtlich erleichtert. Ellens Mutter streckte ihm die Hand entgegen, doch er betrachtete sie nur etwas ratlos. „Wollen Sie mir nicht die Hand geben?“, sagte sie etwas belustigt über seinen verdutzten Gesichtsausdruck. Zaghafte nahm er ihre Hand.

„Kommen Sie mit uns! Ich bin Maggie O’Gray und das ist meine Tochter Ellen.“

„Oh, ich bin Eryon.“

Maggie lachte und sie gingen den schmalen Weg entlang. Eryon griff rasch seine wenigen Habseligkeiten und folgte den beiden Frauen. Er atmete erleichtert auf.

Er hatte einen Menschen berührt! Keine Krankheit hatte ihn befallen, auch sonst war nichts Schlimmes passiert. Er grinste fröhlich vor sich hin und sein Blick blieb auf Ellens schwingenden Hüften haften. Er schüttelte leicht den Kopf. „Du bist kaum eine Stunde hier und schielst schon auf fremde Mädchen“, murmelte er leise zu sich selbst. Trotzdem schaute er nicht fort. Ihre roten Locken glänzten und reichten fast bis auf ihre Taille hinunter. Er betrachtete fasziniert das Farbspiel ihrer Haare in der Sonne.

Ellen drehte sich um und als sie bemerkte, dass er sie ebenfalls anschaute, wandte sie sich hastig wieder um. „Er hat einen eigenartigen Akzent, findest du nicht?“, flüsterte sie ihrer Mutter ins Ohr.

„Ach, du weißt doch, wie das in Irland ist. In jeder Gegend hier haben sie ihren eigenen Dialekt. Geh doch nur mal an die Küste, da verstehst du die Leutchen auch nicht mehr wirklich.“

Ellen nickte, doch sie nahm sich vor, den Fremden irgendwann zu fragen, woher er kam. Seine Art zu sprechen gefiel ihr. Er sprach das Englisch so weich, so fließend. Und seine Stimme fühlte sich an wie ... der Wald? Ellen schüttelte den Kopf über ihre seltsamen Gedanken.

Sie liefen über eine schmale asphaltierte Straße einen kleinen Hügel hinauf. Dann kam ein großes altes Haus in Sicht. Es war über und über mit Efeuranken bewachsen, die ihm ein geheimnisvolles und majestätisches Aussehen verliehen. Eine große Terrasse war vor dem Haus, wuchtige Blumentöpfe standen dort und in ihnen waren Blumen in allen Farben gepflanzt. Ein Windspiel bewegte sich in einem sanften Luftzug und die leisen Töne hatten einen geheimnisvollen Klang. Wäsche flatterte an einer langen Lei-

ne im Garten und eine zierliche, beige getigerte Katze hatte es geschafft von einem Baum aus einen Socken zu stibitzen und verschwand damit eilig in einer Laube. Ein großer schwarz-weiß gescheckter Hund lag dösend auf dem Rücken und streckte alle vier Pfoten gen Himmel. Halb auf ihm lag ein schwarzer Kater und schlief friedlich mit dem Kopf auf seiner Brust. Ein Schild mit der verschnörkelten Aufschrift *Bed & Breakfast* hing vor dem Haus.

Eryon sah erstaunt auf dieses gemütliche Haus, das sofort einen Eindruck von Wärme, Behaglichkeit und Zuhause vermittelte. Solch eine Idylle hatte er nicht erwartet.

„Schön nicht wahr?“, sagte Maggie stolz.

Eryon nickte lächelnd. „Wunderschön! Und groß! Bei uns sind die Häuser alle etwas kleiner.“

„So groß ist es auch nicht. Du solltest mal das Herrenhaus von den Mc Padraigs sehen. Das ist groß!“, sagte Ellen.

„Oh, meine Tochter hat ihre Sprache wiedergefunden“, bemerkte Maggie belustigt.

Ellen stupste sie etwas an. „Hör auf“, zischte sie leise.

Eryon schmunzelte und ihre Blicke trafen sich. Eilig wich Ellen wieder seinem Blick aus, zielstrebig ging sie auf das Haus zu. Maggie fasste Eryon am Arm und zog ihn entschieden mit. „Wo kommen Sie denn her?“, fragte sie neugierig.

Eryon schaute sie etwas erschrocken an. „Äh ... ich ... aus einer kleinen Siedlung ... in ... äh ... den Bergen“, stammelte er verlegen.

„Aus welcher Gegend denn? Berge haben wir in Irland viele.“

„Och, das kennen Sie sicher nicht. Es ... es ist viel zu klein. Viel zu klein ... und ... äh ... verborgen.“ Eryon zuckte die Schultern.

Maggie lachte wieder. „Schon gut.“ Dann liefen sie hinter Ellen her, die gerade durch den Hauseingang verschwunden war.

Als Eryon durch die knarrende Tür trat, schlugen unzählige Gerüche auf ihn ein. Das Haus roch nach Holz vermischt mit einem eigenartigen Duft, der entfernt an Orange erinnerte. Gerüche von schmackhaftem Essen wehten ihm um die Nase und Eryon bemerkte erst jetzt, wie hungrig er war.

„Das Apartment kostet nicht viel, aber wenn Sie dafür arbeiten möchten, geht das auch.“

Eryon blickte sie etwas hilflos an. „Was ... was meinen Sie mit *kostet*?“

Maggie zog die Augenbrauen zusammen und sah ihn scharf an. „Wollen Sie mich veralbern?“

Eryon schüttelte schnell mit dem Kopf. „Nein, ganz sicher nicht“, flüsterte er.

Etwas in seinem Blick berührte sie. Er hatte etwas derart Unschuldiges an sich, dass sie seltsam gerührt war. „Ich meine mit *kostet*, dass Sie hier normalerweise Ihr Zimmer nur für Geld bekommen. Aber wie gesagt, Sie können auch dafür arbeiten.“

„Ich ... ich möchte dann lieber dafür arbeiten.“

„Himmel! Was ist Geld?“, dachte er verwirrt.

Maggie nickte. „Was können Sie denn so? Haben Sie etwas gelernt?“

Eryons Gedanken wirbelten durcheinander. „Bogenschießen, Schwertkampf, Magie ... tja das kann ich wohl nicht sagen“, schoss es ihm durch den Kopf. „Ich habe eigentlich vieles gelernt und was ich nicht kann, werde ich lernen.“

Maggie kratzte sich unbewusst am Kopf und verzog das Gesicht etwas. „Das ist eine ziemlich ausweichende Antwort. Wo liegen denn Ihre Talente? Ich meine, ich muss ja schließlich wissen, wo ich Sie unterbringen soll.“

„Oh, also ich kann sehr gut reiten und überhaupt gut mit Tieren und auch mit Pflanzen umgehen.“

„Und reden kann ich auch mit ihnen“, dachte er lächelnd.

„Warum nehmen Sie mich nicht einfach für das, was Sie gerade brauchen?“ fragte er hoffnungsvoll, als er sah, dass sie immer noch unschlüssig die Stirn runzelte.

„Nun gebrauchen könnte ich ein Mädchen für alles.“

„Ähm ... nun ja, ein Mädchen bin ich nicht gerade“, sagte er mit einem schiefen Lächeln, „aber wenn Sie auch mit einem Mann für alles einverstanden sind?“

Maggie lachte laut los. „Ein Mann für alle Fälle, was?“

Eryon errötete etwas, ließ sich jedoch nicht entmutigen.

Maggie klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. „Sie sind wirklich süß. Wissen Sie das?“

Eryon schaute sie mit großen Augen an.

Sie drehte sich um und ging durch den Flur. „Komm, ich zeig dir dein Zimmer.“ Dann wandte sie sich noch einmal um und musterte ihn. Er überragte sie um mehr als eine Kopfgröße und sie schmunzelte. „Na ja, klein bist du nicht gerade. Pass auf, dass du dir den Kopf nicht an den Holzbalken stößt. Und du hast etwas sehr Unschuldiges an dir, weißt du das? Wie alt bist du überhaupt?“

„214 Jahre“, dachte er, „und nicht wirklich unschuldig.“ Schließlich sagte er: „Ähm ... ich bin 24 Jahre.“

Maggie nickte zustimmend. „Für viel älter hätte ich dich auch nicht gehalten.“ Sie blickte ihn forschend an und er erwiderte offen ihren Blick. Maggie sah ihm das erste Mal bewusst in die Augen und blieb etwas verwirrt in seinem grünen unergründlichen Blick gefangen. Sie schüttelte leicht den Kopf.

„Nein“, flüsterte sie plötzlich, „du bist nicht so jung, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Weit davon entfernt.“

Eryon sah sie weiter unverwandt an, Maggie kam einen Schritt auf ihn zu. „Nein ... nicht einmal die Spur davon. So wie du mich ansiehst, könntest du älter sein als ich. Du bist nur unwissend. Aber wie kann das sein?“

Eryon erwiderte nichts, er war etwas verduzt.

Maggie blinzelte und zog plötzlich die Augenbrauen hoch.

„Was rede ich denn da für ein wirres Zeug? Junger Mann, Sie bringen mich ganz durcheinander. Ach, aber bleiben wir beim du. Ich mag keine Förmlichkeiten bei meinen Mitarbeitern. Du gehörst jetzt zur Familie. Nun komm, ich zeige dir dein Zimmer.“

Sie wandte sich nach rechts und stieg eine kleine Treppe nach oben. Und tatsächlich musste Eryon darauf achten, dass er sich nicht den Kopf anstieß, denn hier auf der Treppe waren einige Balken sehr tief angebracht. Maggie nahm einen kleinen Schlüssel von einem Haken an der Wand und drückte ihn Eryon in die Hand. Sie zeigte auf eine Tür. „Das ist dein Zimmer. Um eins gibt es Mittagessen und um sechs das Abendbrot. Wirst du mit uns in der Küche essen oder willst du lieber mit den Pensionsgästen speisen?“

„Oh ... ich esse lieber bei Ihnen ... ähm ... bei dir.“

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. „Ich könnte dich tatsächlich schon gebrauchen. Du könntest mit Ellen den Pferdestall von O’Leary ausmisten. Wir helfen ihm immer etwas, denn er ist allein und kommt nicht gut klar.“ Sie blickte ihn etwas belustigt an. „Oder ist dir das zu schmutzig?“

„Es ist mir nicht zu schmutzig“, erwiderte Eryon freundlich. „Ihr habt noch Zeit, bis das Mittagessen fertig ist. Der Stall ist hinter dem Haus auf dem anderen Gelände.“ Maggie drehte sich um und steckte den Kopf aus dem kleinen Fenster, das direkt neben der Tür zu Eryons Zimmer war. Sie kämpfte kurz mit den aprikotfarbenen Gardinen und blickte sich suchend um.

„Ellen!“, rief sie laut.

Ellens Stimme kam von unten. „Was ist denn?“

„Eryon wird dir mit dem Stall helfen. Warte auf ihn!“ Es folgte Stille. „Ellen?“

„Ja, ist okay.“

Maggie zwinkerte Eryon zu und stieg die Treppe hinab.

Eryon stand noch eine Weile unschlüssig vor der Tür, dann nahm er den runden Türknauf in die Hand und rüttelte ihn sacht. Er runzelte etwas die Stirn. Vorsichtig versuchte er ihn zu drehen. Der Knauf ließ sich zwar zu einer Seite drehen, doch die Tür ging nicht auf. Eryon schielte auf den kleinen Schlüssel in seiner Hand. So etwas gab es bei den Sidhe nicht. Unschlüssig drehte er ihn hin und her. Dann entdeckte er das Schlüsselloch und steckte den Schlüssel hinein. Wieder drehte er an dem Türknauf, aber die Tür blieb verschlossen.

Eryon seufzte ungeduldig. „Nun mach schon, wie gehst du auf?“, flüsterte er vor sich hin. Er legte leicht den Kopf schief, dann drehte er den Schlüssel und das Schloss knackte leise. „Ah!“ Er drehte erneut an dem Knauf und endlich konnte er die Tür öffnen.

Er trat in das kleine Apartment ein. Es war gemütlich eingerichtet, mit zwei kleinen Fenstern, an dem die gleichen Gardinen befestigt waren wie auf dem Flur. Sie gaben dem Raum ein warmes gemütliches Licht, denn die Sonne schien direkt darauf. Eryon sah hinaus und lächelte versonnen, denn er sah direkt auf die Berge und den Wald. Seufzend legte er seine Tasche auf das weiche Bett. Man hatte die Bettwäsche in dem gleichen Aprikot-Ton wie die Gardinen bezogen. Der Boden war mit einem flauschigen braunen Teppich ausgestattet und an den Wänden hingen handgemalte Landschaftsbilder. In einer Ecke stand ein behaglicher Kamin.

Eryon setzte sich einen Moment nachdenklich auf das Bett. Es war wunderschön hier, doch es war anders. Er atmete tief durch und ging schließlich wieder aus dem Zimmer. Behutsam schloss er die Tür und steckte den Schlüssel in eine seiner Jackentaschen. Eilig ging er aus dem Haus und suchte nach Ellen. Er fand sie wartend vor einem Holzgebäude stehen. Sie winkte ihm zu. Eryon näherte sich ihr langsam. Ellen hatte sich ihr langes Haar zusammengebun-

den und trug nun eine schmutzige Arbeitshose. Er betrachtete forschend ihr Gesicht, welches nun nicht mehr verdeckt war von der roten Lockenflut. Sie hatte zarte und hübsche Gesichtszüge. Feine Sommersprossen waren auf ihrer Nase und ihre hellgrünen Augen funkelten vergnügt. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen.

Eryon fühlte sich eigenartig von ihr angezogen. Sie war anders als die Sídhefrauen. Ihr Haar war wie das reinste Feuer und ihr Temperament schien ebenso zu sein. Zumindest sagte das ihr Blick, aber vor allem ihre ungestümen Gefühle, die Eryon auffing.

Manchmal, wenn eine Person ihn anzog, dann nahm er so etwas wahr. Nicht so stark wie sein Bruder, der fast jedes Gefühl anderer Wesen wahrnahm, ohne dass er es wollte. Eryon schien nur einen Funken von dieser Gabe zu besitzen, jedoch reichte es, Ellen zu beurteilen. Und das Ergebnis ließ ihn lächeln. Er mochte sie sehr – schon jetzt.

Sie näherte sich ihm und drückte ihm mit einem Grinsen eine Mistgabel in die Hand. „Mach deine Haare richtig zusammen, sonst hast du den Pferdemit gleich in deiner Frisur“, sagte sie zu ihm.

Er schaute sie verdutzt an. Ihre Unsicherheit schien wohl mit der Abwesenheit ihrer Mutter verschwunden. Hastig nahm er das Band aus seinem zerzausten Zopf und band sich die Haare geschickt und ordentlich nach hinten.

„Wie kann ein Mann so schöne Haare haben? Das ist schon fast gemein“, sagte sie mit leicht geneigtem Kopf.

Eryon lachte. „Das sagst gerade du.“

Ellen lächelte. „Na komm, fangen wir an. Je schneller wir das hinter uns haben, desto besser“, bemerkte sie und ging in den Stall. Eryon folgte ihr und wäre fast sofort wieder hinausgestolpert. Der Geruch, der ihm in die Nase stieg, war keineswegs angenehm und seine empfindlichen Sinne wehrten sich heftig dagegen.

„Na ja ...“, entschuldigte sie sich bei ihm, „ich weiß, es stinkt. O’Leary hat einfach zu viel um die Ohren und kein Geld für einen gescheiten Stallknecht. Und ich habe nicht viel Zeit gehabt und muss die meisten Arbeiten mit Jack alleine machen. Jack ist mein Zwillingsbruder. Aber so können wir uns ein schönes Taschengeld verdienen.“ Sie grinste ihn an.

Eryon nickte und versuchte flach zu atmen. „Was müssen wir tun?“, fragte er.

Ellen lachte belustigt. „Die Pferdescheiße hier heraus karren. Hast du noch nie einen Stall ausgemistet?“

Eryon schüttelte den Kopf. „Unsere Tiere verrichten ihr Geschäft für gewöhnlich im Wald und nicht in ihrem Heim.“

Ellen sah ihn erstaunt an. „Wie habt ihr ihnen denn das beigebracht?“

„Wir haben ihnen gesagt, dass sie es tun sollen.“

Sie blickte ihn verdutzt an.

Er lehnte die Heugabel an die Wand und ging auf eines der Pferde zu.

„Vorsicht! Der beißt und mag keine Menschen!“

Eryon wandte sich zu ihr um und begegnete ihrem Blick.

„Nun, ich bin kein Mensch“, dachte er und näherte sich dem schwarzen Hengst.

Zuerst wieherte er warnend, dann, in einem plötzlichen Erkennen, legte das Tier den Kopf schief und beruhigte sich.

Eryon legte seine Hand auf die Nüstern des Tieres und flüsterte ihm etwas zu.

Der Hengst gab eigenartige leise Laute von sich. Ellen starrte wie gebannt auf das Schauspiel, das sich vor ihren Augen abspielte. Eryon schien mit dem Tier zu sprechen. Doch die leisen weichen Worte, die er sagte, verstand sie nicht.

Dann drehte Eryon sich zu Ellen um. „Er mag die Stute neben ihm nicht. Sie ärgert ihn.“

„Was?“ Ellen hob überrascht die Augenbrauen hoch. „Willst du mich aufziehen?“

„Aufziehen? Was meinst du damit?“

Ellen näherte sich ihm und blieb so nah vor ihm stehen, dass er ihren weiblichen Geruch wahrnehmen konnte. „Hör auf damit!“

„Womit?“, fragte er leise.

Sie kam noch ein Stück näher und berührte ihn fast.

Eryon sah wie gebannt in ihre funkelnden Augen. „Du willst mich auf den Arm nehmen. Und das mag ich nicht besonders.“

„Ich ... wie kommst du darauf, dass ich dich auf den Arm nehmen will? Ich habe nichts dergleichen angeboten“, antwortete er mit purem Ernst.

Ellen sah ihn verdutzt an, dann lachte sie so sehr, dass sie sich den Bauch halten musste.

„Was? Was ist so lustig?“ Eryon war verwirrt. Wie kam sie darauf, dass er sie auf den Arm nehmen wolle?

Ellen beruhigte sich und runzelte etwas die Stirn. In seinem Blick gewahrte sie, dass er es ehrlich meinte. „So war das auch nicht gemeint“, antwortete sie ihm lächelnd. „Das ist ein Sprichwort und heißt soviel, dass du mich nicht ernst nimmst und dich über mich lustig machst.“

„Das tu ich nicht“, flüsterte er.

Ellen neigte den Kopf ein wenig zur Seite.

„Der Hengst ...“, sagte er. „Ich meinte das ernst und wollte dich bestimmt nicht ärgern. Wenn du ihn zu der weißen Stute dort stellst, wird er nicht mehr so aggressiv sein.“

Sie seufzte. „In Ordnung. Aber ich führe diesen Satansbraten nicht dorthin!“

Eryon zuckte mit den Schultern und öffnete das Gatter.

Ellen schloss hastig die Augen. Sie wollte nicht sehen, wie der Hengst sein gemeines Spiel trieb. Jack hatte er das letzte Mal derart heftig in die Hand gebissen, dass er sie fast zwei Wochen nicht bewegen konnte. Doch als Ellen keinen Schmerzensschrei hörte, öffnete sie vorsichtig wieder die

Augen. Eryon tätschelte dem Tier freundschaftlich auf den Rücken und dirigierte ihn ohne Zaumzeug durch den Stall zu der weißen Stute.

Ellen schaute ihm verblüfft dabei zu. „Er hat dich nicht gebissen! Noch nicht einmal böse geschnaut hat er!“

„Das würde er auch nicht wagen!“, erklärte Eryon.

Ellen sah ein Funkeln in seinen Augen und einen Moment versank sie in seinem Blick. Dann wandte sie sich hastig ab und blickte auf die Uhr. „Ich glaube, wir sollten jetzt den Stall ausmisten.“

Eryon nickte und griff wieder zu seiner Heugabel. „Und du bist dir sicher, dass du nicht gern auf den Arm genommen wirst? Ich meine richtig auf den Arm“, sagte Eryon und grinste sie schelmisch an.

Ellen kicherte. „Wir werden sehen. Vielleicht bekommst du ja Sonderrechte.“

Eine ganze Weile später hatten sie den ganzen Stall ausgemistet und stanken beide fürchterlich nach Pferdemist. Eryon sah an sich herab und verzog das Gesicht. Ellen beobachtete ihn amüsiert. Er hatte Pech gehabt und war bei der Arbeit ausgerutscht. Dummerweise war er mitten in den Mist gefallen. Seine Kleidung, sein Haar, selbst sein Gesicht war mit Mist beschmiert und sie musste sich die Hand vor den Mund halten, um nicht laut loszuprusten.

„Ich glaube, dir täte ein Bad ganz gut“, sagte sie beiläufig und unterdrückte ein Glucksen.

„Darauf wäre ich nie im Leben gekommen“, gab er zynisch zurück. Er hasste Dreck über alles und war eitel bis ins Mark. Eben ein Elf ... ein echter Sídhe. Ellen trat auf ihn zu und zog ihm einen Strohalm aus dem Haar. Sie wandte sich ab und versuchte verzweifelt ein Lachen zu unterdrücken, doch es gelang ihr nicht. Eryon legte den Kopf schief, ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Hier war es eigentlich ganz nett ... bis auf den Pferdemist.

Ellen konnte nicht aufhören zu lachen. Sie krümmte sich und kicherte albern vor sich hin. Eryon hielt sich selbst die Hand vor den Mund, um nicht loszulachen. Doch sofort ließ er die Hand wieder sinken und rümpfte die Nase. Der Duft seiner Finger war nicht gerade angenehm.

Ellen hatte das gesehen und setzte sich, den Bauch vor Lachen haltend, auf einen Strohhallen.

„Das genügt!“, rief Eryon. Er ging zu dem Karren, auf dem sie den Mist aufgestapelt hatten. Einen Moment stand er ungeschlüssig davor.

Ellen sah ihn vergnügt an.

„Was soll's!“, murmelte er. „Ich stinke sowieso.“ Er warf Ellen einen scharfen Blick zu.

Ihr Lachen erstarb und sie hob überrascht die Augenbrauen. Ein spöttisches Funkeln glimmte in seinen Augen und ehe sie erkannte, was er vorhatte, bekam sie eine Ladung Pferdemit ab. Sie schrie auf und versuchte empört, den Dreck von ihrer Kleidung abzuklopfen.

Eryon stand da, die Hände triumphierend in die Seiten gestemmt und grinste freudig. „Das ist nur gerecht“, bemerkte er.

Ellen wischte sich immer noch über die Hose und näherte sich ihm wütend. „Du bist eingebildet, eitel, selbstgefällig, egoistisch und ... und frech bist du auch! Man bewirft eine Frau doch nicht mit Pferdemit!“

Eryon lächelte. Dieses Mädchen gefiel ihm. Sie stand da, stinkend und dreckig. Die roten Haare waren zur Hälfte aus ihrem Zopf gerutscht und standen wild und lockig ab. Ihr Gesicht war mittlerweile beschmiert wie seines und ihre grünen Augen funkelten ihn ärgerlich an. Dann grinste sie plötzlich wieder, blitzschnell griff sie nach einer Handvoll Mist und schmierte ihm das stinkende Zeug ins Gesicht.

Er keuchte erstickt auf von dem Gestank.

„So! Das war gerecht!“ Sie hob die Hände und wollte noch

den Rest an ihren Händen auf seiner Kleidung abstreifen. Doch er packte rasch ihre Handgelenke und zog sie nah zu sich heran. „Ich würde dich jetzt küssen, wenn du nicht so stinken würdest“, sagte er leise.

Sie schaute ihn verdutzt an. „Du würdest dir eine Ohrfeige einfangen“, gab sie zurück.

„Oh nein, das würde ich nicht, und du weißt es.“

Sie fühlte sich etwas schwindelig und machte sich von ihm los. „Jetzt bist du nicht mehr der unschuldige Bursche, was?“

Er grinste. „Und daran bist du schuld!“ Doch insgeheim dachte er: „Himmel! Ich muss mich zusammenreißen!“

„Wie seht ihr denn aus?“ Eine helle Stimme ertönte hinter ihnen und sie drehten sich beide gleichzeitig um. Ein Junge von etwa siebzehn Jahren stand vor ihnen. Er hatte die schmale Statur eines Jugendlichen und war etwas kleiner als Eryon. Seine kurzen strohblonden Haare waren völlig zerzaust. Doch er war hübsch und hatte ähnliche Gesichtszüge wie Ellen. Er schob sich seine Brille höher und blickte die beiden mit großen blauen Augen an.

„Hallo Jack! Darf ich dir unseren werten Eryon vorstellen. Du darfst dich von seinem jetzigen Äußeren nicht täuschen lassen. Eigentlich sieht er ganz nett aus.“ Sie warf Eryon einen spöttischen Blick zu. „Aber er wollte sich unbedingt in dem Pferdemit wälzen.“

Eryon schnappte nach Luft und wollte widersprechen, doch Ellen streckte die Hand aus und hielt ihm den Mund zu.

„Weißt du, Jack, er hatte kein Parfüm mehr, und er dachte, das geht auch so und ...“

Blitzschnell griff Eryon nach ihrer Hand, die seinen Mund verschlossen hielt, und packte sie. „Ich hab dich gewarnt!“, zischte er. Dann presste er seinen Mund auf ihren.

Jack starrte sie einen Augenblick lang erstaunt an, dann prustete er los.

Ellen gab erstickte Laute von sich und versuchte mit den Fäusten auf ihn einzuschlagen. Doch er gab sie nicht frei. Jack warf sich auf den Boden und kringelte sich vor Lachen. Ellen wand sich unter Eryons Griff, doch er lachte unterdrückt, während er sie küsste. Dann gab er sie frei und wich schnell ein Stück zurück.

Ellen stand verwirrt da. Ihr Haar hatte sich gelöst und wehte sanft im Wind. Sie wandte sich kommentarlos ab und rauschte davon.

Eryon lächelte und ging auf Jack zu, streckte ihm die Hand hin. Dieser schaute auf die mit Pferdemit beschmierten Finger. Dann zuckte er mit den Schultern und ergriff sie.

„Wir sind ja nicht empfindlich“, witzelte er, und Eryon zog ihn hoch.

„Ich bin Eryon.“

„Fein, ich bin Jack. Der Bruder dieser Furie.“ Die letzten Worte hatte er geflüstert, damit Ellen ihn nicht hörte. Doch diese war schon verschwunden.

„Ich glaube, ich habe sie gehörig verärgert“, sagte Eryon bedauernd.

„Ach was, die tut nur so. Glaub mir, sie steht auf dich. Sonst hättest du ihr Knie schon längst zwischen den Beinen gehabt.“

„Oh ...“, erwiderte Eryon nur.

„Geh dich jetzt mal waschen. Du stinkst echt zum Himmel!“

„Mmh, ich weiß. Wo kann ich mich denn säubern?“

„Na, in deinem Zimmer. Mum sagt, du wohnst oben in dem Kaminzimmer. Da ist doch ein Badezimmer mit Dusche drin.“

„Äh ... Dusche?“

Jack lachte vergnügt. „Ja, das nette Ding, bei dem man an den Knöpfen dreht und dann wie durch Zauberei Wasser aus der Brause kommt.“

Eryon begriff nicht, dass Jack ihn aufzog. „Durch Zauberei? Wie meinst du das?“

Jack stupste ihn mit dem Ellbogen an. „Nun hör schon auf und geh dich duschen. Und beeile dich! In einer Stunde gibt es Mittagessen.“

Etwas später war Eryon in seiner Unterkunft und untersuchte die Türen, die in die anderen Räume führten. Die erste Tür führte allerdings nicht in ein Zimmer, sondern in die Abstellkammer. Leise zog er die Tür wieder zu. Die nächste zeigte ihm eine winzige behagliche Küche. Hinter der nächsten Tür war das Badezimmer. Er ging hinein. Nachdenklich betrachtete Eryon die Toilette. Nun, er konnte sich denken, wofür sie war. Doch im Moment brauchte er sie noch nicht. Fasziniert klappte er den Toilettendeckel auf und zu. Dann zog er probeweise an der Schnur, die über dem Toilettensitz angebracht war. Als der Wasserkasten laut und sprudelnd das Klo spülte, stolperte er erschrocken rückwärts. Vorsichtig näherte er sich wieder und sah dem abfließenden Wasser nach. „Gütige Geister!“ Hastig klappte er den Deckel wieder zu. Dann zog er den Vorhang zur Dusche auf.

„Nun ja ... und jetzt?“ Ihm fiel wieder ein, was Jack gesagt hatte. „Drehen ...“, murmelte er und begann die Armatur zu untersuchen. Als er einen der Knöpfe vorsichtig drehte, tröpfelte ein wenig Wasser aus der Brause. „Na so was!“ Eryon hatte sich in die Dusche gebeugt und begutachtete neugierig den Duschkopf. Er drehte vollends auf. Das Ergebnis war, dass der Wasserstrahl heftig herabströmte und er ihn voll ins Gesicht bekam. Er prustete laut auf und musste gleichzeitig lachen. Schnell zog er seinen Kopf aus der Dusche.

„Wie machen die das bloß?“, fragte er sich. Zu seinem weiteren Erstaunen wurde das Wasser warm und er begriff schnell, dass man mit dem anderen Drehknopf kaltes Wasser dazu mischen konnte, sodass es nicht zu heiß wurde.

Eryon kramte ein paar Tiegel aus seiner Tasche und stellte

sie auf die Duschablage. Dann zog er sich aus und stellte sich mit einem leisen Seufzen unter die Dusche. Während ihm das Wasser auf den Körper prasselte, öffnete er die kleinen Töpfe und wusch sich ausgiebig mit deren Inhalt.

Das Duschen gefiel ihm. Er genoss es sichtlich und selbst, als er wieder sauber war, blieb er noch unter dem warmen angenehmen Wasser stehen. Es war, als würde man unter einem warmen Wasserfall stehen.

Mit geschlossenen Augen stand er da und dachte an Ellen. „Meine Güte, sie ist wirklich hübsch und frech“, stellte er mit einem Lächeln fest. Irgendwann hörte er ein Klopfen und horchte auf. Eilig drehte er das Wasser ab, stieg aus der Dusche und stutzte.

„Oh ...“ Ihm fiel auf, dass er sich nichts zum Abtrocknen herausgesucht hatte. Rasch durchsuchte Eryon die Schränke und fand endlich weiche, flauschige Handtücher. Er hörte es wieder klopfen.

„Ich komme!“, rief er laut. Nachdem er sich abgetrocknet hatte, schlang er sich ein großes Handtuch gekonnt um die Hüften und strebte zur Tür.

Ellen stand vor ihm. Mit großen Augen starrte sie ihn an. Sein nackter Oberkörper glänzte noch feucht und die langen Haare klebten an seiner Haut. Etwas befangen begegnete er ihrem Blick.

„Du ... du hast also die Dusche gefunden.“

Er nickte zaghaft.

Sie konnte ihren Blick nicht von seiner nackten Haut losreißen. „Ich ... ähm ... ich wollte dich zum Essen holen. Weil ... na ja, du weißt ja nicht, wo die Küche ist.“

„Ja gut. Ich muss mich nur anziehen. Warte kurz.“ Er ließ die Tür offen und ging wieder ins Badezimmer zurück. Er warf ihr noch einen Blick zu und lehnte dann die Badezimmertür an.

Achselzuckend ging Ellen in sein Zimmer. Dabei beugte sie

sich etwas vor und versuchte durch den Türschlitz zu spähen, aber sie konnte ihn nicht sehen. Seufzend setzte sie sich auf das Bett.

Nur wenig später kam er heraus. Er trug frische Sachen, die sie aufs Tiefste verwunderten. Er hatte sich ein silbernes schimmerndes Oberteil angezogen, das bei jeder Bewegung die Farbe wechselte. Dazu trug er eine anschmiegsame helle Lederhose, die unten etwas weiter auseinander lief. Seine Schuhe waren schlicht und schmal und aus demselben Material wie die Hose. Er versuchte noch immer, sich die Haare trocken zu reiben.

Sie starrte ihn unverwandt an. In diesem Augenblick wusste sie, dass sie sich hoffnungslos verliebt hatte. Er sah einfach zu gut aus in dieser fremdartigen Kleidung. Er wirkte tatsächlich wie ein Prinz aus einem Film und nicht wie ein einfacher Mann.

Eryon bemerkte ihren forschenden Blick und wandte sich schnell ab.

„Du kannst deine Haare noch schnell föhnen. Das Essen dauert noch eine Viertelstunde“, erklärte sie.

„Föhnen?“

Ellen stand auf und ging ins Badezimmer. Sie winkte ihm, ihr zu folgen. Sie schob eine der Schubladen auf und holte einen großen Föhn heraus. „Wir haben für die Gäste immer einen da. Oder hast du selbst einen?“

Er schüttelte den Kopf und schaute das Gerät unsicher an. Ellen rollte das Kabel aus und drückte den Stecker in die Steckdose. Dann gab sie ihm den Trockner in die Hand und ging wieder aus dem Bad.

Eryon schloss sorgfältig die Tür. Unschlüssig und ratlos drehte er den Föhn hin und her. Er betrachtete ihn von allen Seiten und fragte sich, was er damit sollte. „Föhnen ...“ Dann fand er den kleinen Einschaltknopf. Vorsichtig drückte er ihn und der Föhn schaltete sich ein. Er erschrak so heftig, dass

er das Gerät beinahe fallen ließ. Doch dann untersuchte er ihn bewundernd. Erstaunt hielt er die Hand in den warmen Luftstrom und lachte leise auf.

„Himmel! Sie haben wirklich ihre eigene Magie! Wer hätte das gedacht!“ Dann begann er, sich die Haare trocken zu föhnen.

Ellen wartete geduldig, bis er fertig war. Als die Badezimmertür aufging, blickte sie auf. Sein dunkles Haar lag wie ein Schleier um ihn, er hatte es sorgfältig entwirrt. Es glänzte und fiel weich über seine Schultern.

Sie hätte ihm am liebsten in die Haare gefasst, nur um zu spüren, wie sie sich anfühlten. Sie atmete tief ein.

„Fertig?“, fragte sie schnell, um diese Gedanken nicht weiterzuspinnen.

Eryon nickte, strich sich in einer unbewussten Geste das Haar hinter die Ohren und folgte ihr.

Während er hinter ihr herging, betrachtete er sie. Sie hatte ebenfalls geduscht und verströmte einen unwiderstehlichen Duft nach Frühlingsblumen. Ihre langen, noch feuchten Locken bewegten sich bei jedem Schritt und Eryon war wiederum fasziniert von der Farbe ihres Haares, die zwischen feuerrot, kastanienbraun, bis hin zu einem rötlichen Blond changierte.

„Bist du mir arg böse?“, fragte er plötzlich.

Ellen blieb stehen und wandte sich zu ihm um. Sie lächelte zu seiner Erleichterung. „Nein, nein, keine Angst. Wenn du nicht so gestunken hättest, denke ich, wäre es durchaus angenehm gewesen.“

Eryon lächelte erleichtert, neigte jedoch den Kopf etwas zur Seite und murmelte: „So, so ...“

Sie strahlte ihn mit ihrem schönsten Lächeln an und ging wieder voraus.

Beiden betraten die Küche. Eryon wurde sofort von unterschiedlichen köstlichen Düften umweht. Sein Magen

begann zu knurren und Ellen lachte. „Na komm. Setz dich hierhin, sonst verhungerst du uns noch.“

Maggie erschien und schaute sich den jungen Mann genau an. „Himmel!“, dachte sie, „wie kann ein Mann so schön sein?“ Doch sie besann sich und fragte schnippisch: „Ist der Pferdemit gut abgegangen?“

Eryon errötete auf der Stelle und nickte. Die Unsicherheit war also wieder da. Jack und Ellen kicherten leise.

Die Tür öffnete sich und ein großer schlanker Mann trat ein. Er wirkte Ehrfurcht gebietend.

Eryon begegnete seinem forschenden Blick.

Der Mann hatte dunkelblondes, grau meliertes Haar, das kurz und ordentlich geschnitten war. Er trug einen sorgfältig gestutzten Bart und ein leichtes Lächeln zeigte sich auf seinen Zügen. Seine intelligenten blauen Augen ruhten unverwandt auf Eryon.

„So, das ist also Eryon.“ Er hatte eine tiefe volltönende Stimme und Eryon stand rasch auf. Der Mann streckte ihm die Hand hin und Eryon ergriff sie. „Ich bin William O’Gray. Ich bin der Hausherr dieser Bagage.“

Eryon nickte ihm freundlich zu.

„Nenn ihn einfach William“, rief Maggie.

Ellen, die sich neben Eryon gesetzt hatte, zog ihn am Arm wieder auf seinen Platz. „Das ist unser Dad.“

Maggie lächelte und deckte den Tisch.

Eryon sah argwöhnisch auf die Speisen. „Was ist das?“, wisperte er leise in Ellens Ohr.

„Gebratenes Lammfleisch. Das schmeckt echt lecker.“

Eryon erschrak. „Fleisch!“, schoss es ihm durch den Kopf. Sein Volk aß niemals von den Tieren. Einen kurzen Augenblick sah er das kleine Lamm vor sich und ihm wurde übel.

„Ich ... ich kann das nicht essen. Kein Fleisch!“, flüsterte er leise zu Ellen.

„Warum nicht?“

Eryon erwiderte nichts, sondern blickte wieder auf den Braten.

„Bist du Vegetarier?“

„Was ist ein Vege ... äh ... Vega ...?“

Ellen lächelte. „Vegetarier. Jemand, der kein Fleisch isst. Kennst du den Ausdruck nicht?“

Eryon schüttelte leicht mit dem Kopf. „Aber das bin ich dann wohl.“

„Warte.“ Ellen stand auf und ging zu ihrer Mutter. Sie flüsterten miteinander und Maggie sah zu Eryon hinüber. Dann nickte sie und griff in den Kühlschrank. Ellen nahm einen Topf entgegen und stellte ihn auf die Herdplatte. Dann kam sie zurück und nahm wieder neben Eryon Platz.

„Mum macht dir einen Gemüseeintopf warm. Dauert nur einen Moment.“

Eryon nickte erleichtert.

William und Maggie setzten sich an den Tisch und alle falteten die Hände. Eryon tat es ihnen gleich. Wenn auch die Geste beim Gebet anders bei den Sidhe war, wollte er doch wie die Menschen beten. William sprach ein kurzes Gebet. Dann machten sich alle über das Essen her.

Maggie stand auf und holte den Eintopf für Eryon. Sie stellte den Topf vor ihn hin und ihm stieg ein köstlicher Geruch in die Nase. „Das ist Irish Stew. Die kleinen Fleischstückchen kannst du dir ja raussammeln. Aber ich glaube, es sind eh nicht mehr viele drin. Ellen und Jack lassen nicht viel Fleisch übrig“, sagte sie lächelnd und schaute ihre Kinder an. Diese hatten sich gerade auf den Lammbraten gestürzt und stritten sich über ein großes Stück Fleisch.

Eryon musste grinsen und nahm sich von dem Eintopf.

Nach dem Essen rekelten sich alle auf den Stühlen und hielten sich die Bäuche.

Eryon war erstaunt, wie viel diese Familie essen konnte. Doch er selbst hatte kaum weniger gegessen. Nun machte

sich eine angenehme Müdigkeit in ihm breit. „Ich möchte euch wirklich keine Mühe machen. Ich kann auch für mich selbst kochen“, erklärte er.

„Du kannst kochen?“, fragte Ellen erstaunt.

„Natürlich! Warum denn nicht?“, antwortete er.

Ellen zuckte mit den Schultern. „Ja, warum eigentlich nicht?“, dachte sie.

Maggie lächelte nur zufrieden. „Also wirklich *ein Mann für alles*“, warf sie in den Raum und die Familie, inklusive Eryon, kicherte vor sich hin.

„Aber lass dir nicht einfallen, oben in deinem Zimmer für dich alleine zu brutzeln“, rief Jack.

Maggie ging zu Eryon und wuschelte ihm durch das seidige Haar. Das wollte sie schon die ganze Zeit. „Nein, nein, das wird er nicht. Du wirst hier unten mit mir kochen und bringst mir die neuesten vegetarischen Gerichte bei, nicht wahr?“

Eryon lachte leise auf und nickte. Er hatte sich selten so wohl gefühlt. Diese Menschen waren so freundlich und natürlich, ganz ohne Argwohn. Sie sagten, was sie gerade dachten, und empfingen ihn mit einer solchen Offenheit, die er zutiefst bewunderte. Sein Volk war gewöhnlich still und zurückhaltend. Er wusste, wenn er eines Tages nach Hause zurückkehren würde, würde er sich auf immer verändert haben. Schon jetzt hatten diese Menschen einen seltsamen und wundersamen Einfluss auf ihn. Und er war glücklich. Nicht, dass er dies zu Hause nicht war. Doch dort war er rastlos und stetig auf der Suche gewesen nach etwas, das er selbst nicht fassen konnte. Hier schien er es gefunden zu haben ... in diesen Menschen.

Er schaute in die Runde und sein Blick blieb auf Ellen haften. Sie schien das zu spüren und wandte sich ihm plötzlich zu. Ihre Augen trafen sich. Für einen kurzen Augenblick sah er nur noch Ellen. Ihre weichen zarten Gesichtszüge,

die feinen Sommersprossen, das rote glänzende Haar, und er wusste, sie würde ihn so schnell nicht mehr loslassen. Sie war schon viel zu tief in seinem Inneren verankert. Und ihr schien es ebenso zu gehen. Er wunderte sich über sich selbst. Wie konnte er nach nur einem Tag so intensiv fühlen?

Plötzlich wurden sie aus ihren Gedanken gerissen. „Jetzt hört schon auf euch anzustarren!“, rief Jack und warf Eryon einen eigenartigen Blick zu.

Ellen errötete und wandte hastig den Kopf ab, doch Eryon sah sie noch eine Weile an.

Jack trat ihn sanft gegen das Schienbein. „Hallo!“, sagte er und seine Hand wedelte vor Eryons Gesicht.

Eryon ergriff sie blitzschnell und lachte.

Jack schaute ihn verdutzt an und wand sich verlegen aus seinem Griff.

Der Tag verging. Spät am Abend legte Eryon sich erschöpft in das weiche Bett. Fast augenblicklich schlief er ein und wachte nicht einmal in der Nacht auf.

Als der Morgen graute und ein Hahnenschrei die Stille zerriß, schlug Eryon die Augen auf. Er stellte fest, dass es kalt war. Fröstelnd richtete er sich auf, erhob sich und schlang dabei die Decke um sich. Er ging zum Fenster und blickte hinaus. Sein Blick schweifte über die Wälder und Berge. An einem bestimmten Berg blieb sein Blick haften.

Nebel hatte sich über die ganze Landschaft gelegt und die Sonne war im Begriff, glutrot aufzugehen. Seine Hand glitt zum Fenster und blieb reglos an der Stelle liegen, wo seine verborgene Heimat lag. Das Tal, in dem sein Volk lebte, war durch mächtige Magie geschützt, kein Mensch konnte dort eindringen. Niemand würde es sehen oder anders wahrnehmen können. Für die Menschen existierte diese große schöne Schlucht nicht. Die Sídhe hatten sie unsichtbar für fremde Augen gemacht.

Sehnsüchtig starrte er den Mangerton Mountain an, zwischen dessen Gipfeln das geheime Tal seiner Heimat lag. Er seufzte und dachte an seinen Bruder.

„Lórian ... was tust du gerade?“, fragte er leise.

[...]



# Die Sidhe des Kristalls

Band 3

Der Weg aus der Dunkelheit

von

Tanja Bern



# Prolog



Eileen stieg aus dem kleinen Flugzeug und atmete erstaunt die Luft ein. Sie roch zwar den Kerosingeruch des Shannon Airport, doch dazwischen erkannte man deutlich die Seeluft und den würzigen Geruch von grünen Wäldern. Sie lachte leise auf. Endlich war sie in Irland! Jahrelang hatte sie es sich vorgenommen und gewünscht, doch es war bisher nie möglich gewesen. Sie kannte dieses Land durch und durch, hatte Bilder und Schriften genau studiert. Hatte sie doch tiefe irische Wurzeln. Ihre Großmutter war aus Irland gekommen und nach Amerika ausgewandert. Dorthin, wo auch Eileen jetzt lebte.

Mit einem Funkeln in den Augen lief sie zum Eingang des Flughafens. Gut gelaunt ging sie in die große Ankunftshalle und suchte den Schalter, der für die Leihfahrzeuge zuständig war. Als sie den richtigen Informationsschalter entdeckt hatte, packte sie ihre schweren Koffer und schleifte sie dorthin. Nach einem kurzen Gespräch mit dem Mann am Schalter ging sie wieder nach draußen und ließ sich mit einem Pendelbus zu den Fahrzeugen kutschieren. Dort angekommen musste sie feststellen, dass ungefähr fünfzehn weitere Touristen auf ihren gemieteten Wagen warteten.

„Oh je ...“ Seufzend stellte sie sich in die Schlange und wartete. Nach gut zwei entnervenden Stunden Wartezeit bekam sie endlich ihren Autoschlüssel und das dazugehörige Auto. Unsicher setzte sie sich hinter das Lenkrad. Sie saß, gegen ihre Gewohnheit, auf der rechten und nicht auf der linken Seite, und versuchte, den ersten Gang einzulegen. Doch die Schaltung wehrte sich erheblich.

„Warum müssen die Iren auch auf der falschen Seite fah-

ren?“, murmelte sie. Nach mehreren Versuchen ließ sich der bockige erste Gang einlegen und sie fuhr vorsichtig los. Doch nach ein paar Metern kamen ihr zwei blinkende Scheinwerfer entgegen – allerdings fuhr der Wagen auf ihrer Fahrbahn. Erschrocken sah Eileen auf das Auto, das auf sie zukam. Dann wurde ihr bewusst, dass sie auf der falschen Straßenseite fuhr.

„Verdammt!“ Hastig lenkte sie den Wagen auf die linke Fahrspur und winkte dem Fahrer des anderen Autos entschuldigend zu.

Er blieb grinsend neben ihrem Fahrzeug stehen.

Verlegen ließ sie die Scheibe herunter. „Tut mir leid“, sagte sie entschuldigend.

Er lachte nur und rief: „Kein Problem! Willkommen in Irland. Aber Sie wollen doch sicher rauf zur Hauptstraße, oder?“

„Natürlich! Warum?“, erwiderte Eileen.

„Nun ja ... Sie müssen drehen und in die andere Richtung fahren. Hier geht's zur Abflughalle.“

„Oh ... danke.“

Der Mann grüßte kurz und setzte seinen Weg fort.

Eileen lächelte ihm zu, doch ihr Lächeln verschwand rasch wieder. „Verflixt!“, schimpfte sie leise, wendete ihren Wagen und fuhr den gleichen Weg zurück, den sie gekommen war. Diesmal auf der richtigen Fahrspur.

Nur wenig später fuhr sie auf einer einigermaßen großen Schnellstraße und äugte so oft sie konnte aus den Seitenfenstern.

Eileen fuhr an weichen, grünen Hügeln vorbei, die nur von einigen bröckeligen Mauern begrenzt waren. Schafe und gefleckte Kühe grasten genüsslich auf weiten Wiesen. Ein Bauer führte sein Pferd über den Acker und ein wildfremder Mann mit Bart und Pfeife im Mundwinkel winkte ihr fröhlich zu. Sie lächelte versonnen und winkte zurück. Dichte Wälder rauschten an ihr vorbei, die zum Teil in tiefen Dunst gehüllt

waren, und mitten auf den weiten Feldern thronte plötzlich eine alte Burgruine, die stolz den Jahrhunderten trotzte. Eileen sog das alles in sich auf und vergaß jeden Ärger. Selbst mit dem Linksverkehr kam sie mittlerweile gut zurecht. Sie hatte feststellen müssen, dass diese Fahrweise einfach eine Sache der Gewöhnung war.

Der Tag neigte sich dem Ende zu. Himmel und Wolken verfärbten sich feuerrot, als die Sonne langsam hinter den Bergen verschwand. Am Horizont erkannte Eileen wunderschöne Wolkengebilde in den verschiedensten Rottönen, solche Farben hatte sie noch nie gesehen!

Wenn sie durch Städte und Dörfer kam, kämpfte sie sich durch unzählige Kreisverkehre. Ständig musste sie auf der Hut sein, dass sie nicht in einen dieser Kreisel verkehrt herum hineinfuhr und irgendwelche fremden Autofahrer behinderte.

Nach zwei Stunden kam sie endlich in Killarney an, wo sie eine Pension gebucht hatte. Dreimal bog sie in eine verkehrte Straße ein, holperte dann auf einem Feldweg weiter und stand plötzlich vor einem großen Herrenhaus. Allerdings stellte sie gleich fest, dass sie wohl nicht auf dem üblichen Weg vor dem Haus angekommen war, denn der Feldweg wurde wohl eher für Spaziergänge, Schafe oder Ausritte benutzt: Sie stand nämlich mit ihrem Auto vor einem Holzgatter und eine Herde Schafe umringten sie neugierig. Und sie sah auch die gepflasterte Straße, die direkt zu einem kleinen grasbewachsenen Parkplatz führte, der höchstwahrscheinlich zu dem Haus gehörte.

Nachdem sich Eileen einen Überblick verschafft hatte, sah sie eine schlanke Frau direkt vom Haus aus auf sich zukommen. Ihr rotes Haar war hochgesteckt, nur einige Locken kringelten sich um ihr Gesicht. Sie trug schmutzige Kleidung und streifte sich beim Näherkommen ebenso schmutzstarrende Handschuhe von den Händen. Doch sie lächelte und schien

sich darüber zu amüsieren, dass Eileen diesen ungewöhnlichen Pfad genommen hatte. „Da haben Sie aber einen holperigen Weg hinter sich“, stellte sie schmunzelnd fest, als sie vor Eileen stand.

Eileen lächelte verlegen. „Das kann man wohl sagen. Ich hab mich ordentlich verfahren.“

„Wo möchten Sie denn hin?“

Eileen seufzte. „Zur O’Gray Pension. Doch ich habe die Hoffnung schon aufgegeben, meine Unterkunft zu finden.“

Die Frau lachte und öffnete das Gatter, wobei sie mit einem „Ksch!“ freundschaftlich die Schafe vertrieb. „Kommen Sie. Stellen Sie den Wagen auf den Parkplatz. Ich mache Ihnen eine schöne Tasse Tee und Sie ruhen sich aus.“

Eileen war etwas verduzt. Doch die Frau streckte ihr die Hand hin. „Ich bin Ellen. Herzlich willkommen in der O’Gray Pension. Sie haben sie nämlich gefunden! Wenn auch auf unkonventionellem Wege.“

Eileen atmete erleichtert auf und nahm ihre Hand entgegen.

„Ich bin Eileen O’...“

„... O’Connor“, beendete Ellen den Satz. „Ich weiß, meine Liebe. Ich warte schon auf Sie.“

Eileen lächelte. Sie mochte diese forsche Frau schon jetzt überaus gern.

Sie fuhr ihr Fahrzeug von der Wiese herunter, wobei sie peinlichst darauf achtete, kein Schaf anzufahren, und parkte das Auto.

„Sind das Ihre Schafe?“

„Nein, sie gehören meinem Nachbarn. Das ist eigentlich meine Pferdeweide, aber die Schafe werden von meinen Pferden magisch angezogen und sind fast täglich ausgebüxt. Nun, dafür verirrte sich des Öfteren eines meiner Pferde zu meinem Nachbarn. Na ja, letztes Jahr haben wir einfach die Mauer niedergerissen und unsere Weiden zusammengelegt. Jetzt sind wohl alle glücklich.“

„Oh!“ Eileen gluckste vergnügt. Dann sah sie erstaunt auf das Haus. Es war eine wunderschöne Herberge, die fast gänzlich mit Efeu überwuchert war. Überall standen Blumentöpfe, in denen blühende Pflanzen wuchsen. Ein Klangspiel wehte in einer leichten Brise, melodische Töne klangen im Wind und ein Schild über dem Eingang wies darauf hin, dass man hier *Bed & Breakfast* erhalten konnte.

Eine schwarze Katze kam auf sie zustolziert und schmiegte sich an ihr Bein. „Oh, ist die schön!“, rief Eileen aus, stellte ihre Koffer ab und streichelte dem Tier das weiche Fell.

Ellen lächelte nur, runzelte plötzlich die Stirn und lugte hinter einen großen Blumentopf, der gefährlich wackelte.

„Lissy!“, schimpfte sie und eine andere, sehr zierliche Katze mit einem beigen Tigerfell kam aus dem Topf herausgeschossen, eine tote Maus im Maul. Ellen rollte mit den Augen. Unterdessen haschte die schwarze Katze hinter der anderen her und versuchte, die erbeutete Maus zu erwischen. Dann mischte sich ein braun gescheckter, sehr großer Kater plötzlich ein und schien die Schwarze zu schelten. Er schnatterte tatsächlich auf sie ein und beschützte die kleinere, die die Maus immer noch beharrlich im Maul hatte. Sie beruhigte sich, legte sie ab und fraß sie genüsslich auf.

„Láidir macht das schon.“

„Der Kater? Ein ungewöhnlicher, aber schöner Name.“

„Láidir heißt stark. Es ist gälisch. Na und stark ist er. Das war er schon immer. Er ist hier der Boss – zumindest bei den Tieren. Ich hab ihn gefunden, als er etwa zwei Wochen alt und halb verhungert war. Doch er war schon immer stark und es war nicht schwer, ihn aufzupäppeln. Die beiden sind seine Töchter, Lissy und Marie. Die Mutter war eine Streunerin. Sie hat ihre Kinder hier geboren und aufgezogen, doch dann zog es sie wieder in die weite Landschaft. Aber manchmal kommt sie noch und holt sich ein Leckerchen ab. Aber sel-

ten. Ihre beiden Kinder sind hier geblieben. Sie hängen wohl an ihrem Vater.“ Ellen lachte herzlich. „Er hat hier alles im Griff. Selbst die Hühner des Nachbarn. Er tut ihnen nichts, aber er achtet darauf, dass sie nicht fortlaufen. Selbst die Schafe haben Respekt vor ihm. Er ist ein schlaues Tier.“

Was Ellen nicht erwähnte war, dass dieser Kater zwar von ihr gefunden, jedoch von ihrem Sohn und dessen Freund aufgezogen worden war. Und dieser Freund hatte wahrlich einen guten Einfluss auf Tiere. Einen sehr guten ...

Ellen führte ihren neuen Gast ins Haus und zeigte Eileen das kleine Apartment, das zwei Treppen höher lag.

„Ich bringe gleich eine Tasse Tee“, sagte Ellen. „Ähm ... mit Whiskey oder ohne?“

Eileen überlegte nicht lange. „Oh, bitte mit.“

„Das dachte ich mir.“

Als Eileen ihr Zimmer betrat, war sie mehr als begeistert. Ein so wunderbares, behagliches Zuhause hatte sie nicht erwartet. Sie bedankte sich überschwänglich.

Ellen lächelte nur, schloss leise die Tür und Eileen fiel erschöpft auf das Bett. Nur wenig später brachte die Hausherrin einen wunderbar duftenden, heißen Tee und entfernte sich dann wieder mit fast lautlosen Schritten.

Während Eileen genussvoll das Getränk zu sich nahm, betrachtete sie den Raum ausgiebig. Er war gemütlich eingerichtet mit einem flauschigen Teppich und einem hohen weichen Bett. Überall an den Wänden hingen Landschaftsbilder von der Umgebung und ein kleiner Kamin war in die Mauer eingelassen. Sie richtete sich etwas auf, und ihr Blick schweifte zu dem kleinen Fenster. Es dämmerte noch und sie beobachtete, wie die letzte Röte des Himmels in ein sanftes Blau übergang. Dann wurde es rasch dunkel und Eileen konnte nur noch die entfernten Lichter der anderen Häuser sehen. Seufzend stand sie auf und packte ihre Sachen in die Schränke.

Doch dann hielt sie plötzlich inne und atmete tief durch. Sie ging zum Fenster und öffnete es. Frische, aber milde Luft wehte herein. Sie roch den Duft von grünen, feuchten Bäumen, denn der Wald fing direkt hinter dem Haus an.

Plötzlich hörte sie fröhliche Stimmen. Zwei Männer gingen den kleinen Pfad vor dem Haus entlang. Sie sprachen in einer ihr unbekanntem Sprache und sie versuchte zu ergründen, ob es vielleicht nur einer der typischen irischen Dialekte war. Die Männer entfernten sich und waren nach kurzer Zeit nicht mehr zu hören. Sie lauschte noch einen Moment den Geräuschen der Nacht nach, dann schloss sie das Fenster wieder.

Ein Lächeln umspielte Eileens Lippen und sie wusste, sie war heimgekehrt. Auch wenn sie noch niemals zuvor in Irland gewesen war, so hatte sie doch das durchdringende Gefühl, nach Hause gekommen zu sein.

Am nächsten Morgen wurde sie früh von lautem Vogelgesang geweckt, der selbst durch das geschlossene Fenster hereindrang. Sie stand auf und ging zum Fenster, öffnete es rasch. Der Anblick, der sich ihr bot, war unbeschreiblich. Ihr Apartment lag im ersten Stock und die alte, aber wunderschöne Pension war auf einem kleinen Hügel erbaut. Sie konnte weit über die Landschaft blicken. Berge stiegen an den Waldrändern an und verloren sich in dem dichten Dunst des Himmels. Sie waren höchstens zwischen fünfhundert und achthundert Meter hoch und doch konnte man ihre Gipfel nicht erkennen. Denn Nebelschwaden lagen auf den tiefen Wäldern und zogen sich in Schleiern bis zu den Bergspitzen hinauf. Die Bäume bildeten mit ihren grünen Baumkronen einen Kontrast zu dem milchigen geheimnisvollen Weiß der feuchten Luft und ganz in der Nähe des Waldes lag ein stiller weiter See, der Loch Léin.

Eileen kannte diese tiefen Wasser, um die sich zahlreiche Legenden rankten, aus vielen Büchern, die sie über

Irland gelesen hatte. Allen voran aus der Sage um den Prinzen O'Donoghue, den Erbauer der Burg Ross Castle. Eines Tages, so erzählt man sich, sei er in die Wasser des Sees gesprungen, um in der Feen- und Elfenwelt weiterzuleben. Diese Geschichte war wohl vor Jahrhunderten aufgeschrieben worden, doch nicht wenige schworen bei Leib und Seele, dass sie ihn auf einem weißen Ross über den See haben reiten sehen.

Eileen lächelte. Oh ja, einen Elfenprinzen würde sie auch gerne einmal kennenlernen. Sie kicherte leise und ihre Augen bekamen einen besonderen Schein, in dem sich eine schwer zu beschreibende Sehnsucht spiegelte. Sie kannte sich gut in den Sagen und Legenden Irlands aus, hatte unzählige Bücher verschlungen. Nichts wünschte sie sich sehnlicher, als dass ein Körnchen Wahrheit an den alten Mythen wäre. Eine Wolke wurde vom Wind am Himmel verschoben und einzelne Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg durch den Morgendunst. Der Tau auf den Pflanzen fing an zu glitzern und ein Regenbogen überspannte plötzlich das ganze Tal. Tiefe Ehrfurcht erfüllte Eileen und ein Lächeln lag auf ihrem Gesicht. Eileen konnte den Blick kaum abwenden. Fast eine Stunde stand sie frierend am Fenster. Erst als es zu regnen begann und der aufkommende Wind die Nässe zu ihr hereinwehte, schloss sie die Öffnung schnell. Zufrieden blickte sie noch einen Moment auf den leichten Nieselregen, dann machte sie sich gut gelaunt für das Frühstück fertig.

Der erste Tag in Irland verging schnell für die Amerikanerin. Sie sah sich in ihrer näheren Umgebung um, holte sich Tipps für Ausflüge von ihrer Gastgeberin und schlenderte abends schließlich durch die Gassen Killarneys und lauschte den Straßenmusikern. Ihr Weg führte sie zu einem Pub und mit einem kurzen Blick hinein stellte sie schnell fest, dass er überfüllt und laut war. Lautes Gelächter drang zu ihr vor.

Unsicher blieb Eileen stehen. Sollte sie hineingehen? Ganz allein? Unentschlossen trat sie von einem Fuß auf den anderen. Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich und melodische Stimmen drangen an ihr Ohr. Eileen drehte sich neugierig um. Diese Sprache hatte sie am Abend zuvor schon einmal gehört.

Zwei junge Männer kamen die Straße hinauf. Der eine war dunkelhaarig, der andere hatte helles, fast blondes Haar wie sie selbst. Als die beiden bemerkten, dass sie beobachtet wurden, wechselten sie rasch in die englische Sprache.

„War das gälisch?“, dachte sie und starrte die Männer unbewusst an. Sie waren groß und schlank und trugen ihr langes Haar zu einem lockeren Zopf gebunden. Sie kamen direkt auf Eileen zu, die sich etwas von der Tür weg bewegte, um ihnen Platz zu machen.

„Himmell!“, dachte sie, als sie die beiden aus der Nähe sah. Sie hatte noch nie zuvor so schöne Gesichtszüge bei einem Mann gesehen. Und nun standen gleich zwei vor ihr!

Der Mann mit dem dunklen Haar blieb vor ihr stehen und musterte sie. Seine grünen Augen fixierten sie neugierig und er lächelte plötzlich. „Sie sind doch einer der Gäste aus der O’Gray Pension, nicht wahr?“, fragte er.

Verdutzt schaute sie auf und nickte verlegen.

„Die Pension gehört meinen Eltern“, erklärte er ihr freundlich, „warum gehen Sie denn nicht hinein?“ Er zeigte auf den Pub.

„Ich weiß auch nicht ...“

Der andere Mann näherte sich und lächelte ebenfalls.

Eileen blickte fasziniert in seine bernsteinfarbenen Augen, die leicht schräg wie bei einer Katze standen.

„Wie ist denn dein Name?“, wollte er wissen.

„Eileen O’Connor“, antwortete sie.

„Ich bin Lórian und das ist Jack.“ Er machte eine Geste zu seinem dunkelhaarigen Freund. Kurzerhand nahm er Eileen

am Arm und zog sie einfach mit in den Pub. „Das erste Mal wollte ich auch nicht hier herein“, sagte er lachend.

Etwas überrumpelt ging sie mit den beiden mit. Sie setzten sich gemeinsam an einen Tisch. Erstaunt blickte Eileen auf die Personen, die schon dort saßen. Es waren die Musiker des Pubs.

„Aber ich ... ich kann mich doch nicht einfach ... einfach zur Band setzen“, stotterte sie, doch Jack zog sie entschieden neben sich auf einen Stuhl.

„In Irland ist alles etwas anders. Keine Angst, wir beißen nicht.“

Eileen hätte nie gedacht, dass ein Abend in einem einfachen Lokal so überaus amüsant und unterhaltsam sein konnte. Diese Leute waren aufgeschlossen und die halbe Nacht spielten die Musiker die verrücktesten Melodien. Sie hatte seit Jahren nicht mehr soviel Spaß gehabt. Etwas angeheitert blickte sie zu Lórian und Jack hinüber. Sie unterhielten sich angeregt und lachten.

Ihr Blick blieb auf Lórian haften. Dessen Wangen waren gerötet von mindestens drei Irish Coffees. Lórian war ihr äußerst sympathisch. Er strahlte etwas Beruhigendes aus und war nicht so laut und so ruppig wie die anderen. Eileen betrachtete diesen jungen Mann und stellte fest, dass er sich von den anderen unterschied. Seine Gesichtszüge waren feiner und ebenmäßiger, als die der Männer im Lokal, und ihn umgab eine besondere und faszinierende Aura, die Eileen nicht beschreiben konnte. Der Einzige, der ihm ähnelte, war Jack und ihr fiel auf, dass sie tatsächlich eine vergleichbare Art und auch eine gewisse Ähnlichkeit im Aussehen hatten. Sie fühlte sich seltsam von ihm angezogen. Ein bisschen sahen sie fast wie Brüder aus.

In diesem Moment schweifte Lórians Blick zu ihr hinüber. Für einen kurzen Augenblick überkam sie das Gefühl, dass diese Augen älter waren, als sein Aussehen es vermuten

lassen würde. Dass diese Augen mehr Leid gesehen hatten, als sie sollten. Verwirrt löste sie den Blick von Lórian.

„Hey, ihr beiden da!“, rief plötzlich einer der Musiker.

Jack und Lórian schauten gleichzeitig auf.

„Wie wär’s mit ’nem Lied?“

Jack nickte begeistert und klopfte Lórian auf die Schulter.

„Heute bist du dran!“

Lórian schüttelte entschieden den Kopf.

„Oh nein, du hast keine Chance“, rief Jack vergnügt, „du hast dich schon letztes Mal gedrückt. Heute nicht!“

Schließlich ergab Lórian sich schmunzelnd in sein Schicksal. „In Ordnung ...“ Er beugte sich zu einem der Musiker und flüsterte diesem etwas ins Ohr. Dieser nickte und griff auf seiner Gitarre die ersten Akkorde. Die anderen Spieler begriffen sofort, um welches Lied es sich handelte und stimmten mit ein. Es waren langsame, fast zarte Töne. Der absolute Gegensatz zu den rauen Trinkliedern, die sie zuvor gespielt hatten.

Eileen lehnte sich entspannt zurück, als Lórian zu singen begann. Überrascht horchte sie auf. Seine Stimme war warm und nicht so tief, wie die der anderen Sänger. Sein Gesang hallte klar durch den überfüllten Raum. Eileen rieselte ein Schauer über den Rücken und sie hatte das Gefühl, als hätte Lórian mit seinem Lied ihre Haut berührt.

Sofort hatte der Sänger alle in seinen Bann gezogen. Der Pub wurde immer leiser und jeder lauschte der Musik. Es war ein melancholisches Lied und Lórian hatte die Gabe, es mit außergewöhnlich viel Gefühl vorzutragen. Eileen war derart angetan, dass sie Lórian unverwandt anstarrte. Dieser sang ruhig und kraftvoll zugleich und ein Funkeln war in seinen Augen nicht zu übersehen. Aber das wusste Eileen nicht so recht zu deuten. Lórian sah sie einen Moment an und wieder überkam Eileen dieses eigenartige Gefühl, dass dieser Mann mit dem langen hellen Haar mehr war, als er zu sein schien.

Die Nacht neigte sich dem Ende zu, langsam wurde der Pub leerer. Dann verabschiedeten sich auch Jack und Lórian. Eileen schloss sich ihnen an. Sie gingen schweigend durch die dunklen stillen Gassen Killarneys, die Männer brachten die junge Frau bis zur Pension. Dann entfernten sie sich gemächlichen Schrittes und sie schaute ihnen nach.

Als Jack schon in der Dunkelheit verschwunden war, blieb Lórian stehen und wandte sich um. Er fixierte Eileen mit ernsten Augen und plötzlich glaubte sie, ihren Augen nicht zu trauen. Um Lórian breitete sich für den Bruchteil einer Sekunde ein zarter Goldschimmer aus und er schien sich geringfügig zu verändern. Seine Augen leuchteten jetzt wie die einer Katze und seine Haut glitzerte in der sternklaren Nacht. Das war selbst bei dieser großen Dunkelheit zu erkennen.

Eileen starrte ihn mit großen Augen an.

Dann wandte Lórian sich lächelnd ab und verschwand in den Schatten der Bäume.

Eileen hätte schwören können, dass seine Ohren spitz geformt waren. Einen Moment lang wagte sie nicht, sich zu rühren, und verharrte regungslos im seichten Nachtwind. Dann ging sie nachdenklich ins Haus.

# Sidhe



Der Regen strömte unablässig vom Himmel und heftige Herbstwinde stürmten durch die Bäume. Reglos hockten sie in den Sträuchern und beobachteten zwei müde und erschöpfte Wanderer, die etwas missmutig durch die schlammverschmierten Straßen stapften.

„Sollen wir sie ein bisschen ärgern?“, flüsterte das Mädchen und lugte verschmitzt zu ihrem Begleiter, der neben ihr saß. Der blickte sie strafend an. „Amberlie! Du weißt, was Vater gesagt hat! Wir sind hier nicht zu Hause!“, antwortete er scharf.

Sie rollte mit den Augen. „Ja, ja, ich weiß, wir sind in der gefährlichen Welt der Menschen. Pass auf, dass die beiden Männer, die da den Weg herauf kommen, dich nicht gleich fressen.“ Kyra schnaubte nur leise, sagte dazu aber nichts. Amberlie hingegen kicherte vergnügt über ihren Wortwitz, den Kyra allerdings wenig humorvoll fand.

Sie beobachteten, wie die Männer die Bergstraße hinaufliefen und um eine Biegung verschwanden. Dann richteten sich der junge Mann und das Mädchen auf. Der Regen peitschte ihnen ins Gesicht und fröstelnd rieb er sich die Arme. Sein halblanges Haar war so durchnässt, dass kleine Wassertropfen an ihm herunterliefen. Die langen vorderen Haarsträhnen klebten an seiner Stirn und hingen ihm bis unter die Nase. Etwas genervt strich er sie nach hinten und zum Vorschein kamen zwei spitz geformten Ohren. Der junge Mann kramte in seiner Jacke nach einem Band, und als er endlich fündig geworden war, versuchte er die Nackenhaare zu einem kleinen Zopf zusammenzubinden. Jedoch reichten sie ihm gerade bis zum Kragen und wanden sich immer wie-

der heraus. Irgendwann steckte er das Band seufzend wieder in seine Tasche zurück.

Amberlie hatte ihn lächelnd beobachtet und zog sich dann ihr eigenes Stirnband aus dem Haar. „Komm her ...“, sagte sie und band es ihm geschickt um, sodass kein Haar ihn mehr störte.

Ihre jetzt offenen dunklen Locken reichten ihr fast bis zur Hüfte. Belustigt berührte er die unzähligen kleinen Blüten, Blätter und feinen Zöpfe darin, die sie sich kunstvoll eingeflochten hatte. Amberlie schüttelte sich wie ein Hund und er bekam ihre ganze Haarpracht ins Gesicht geschleudert.

„Amberlie!“

Sie lachte und rannte geschmeidig davon. „Fang mich doch, Kyra! Wenn du kannst!“

Er lief hinter ihr her und hatte sie in wenigen Augenblicken eingeholt. Er packte sie und beide stolperten kichernd zu Boden. Sie wälzten sich wild auf dem durchweichten Waldboden und irgendwann waren ihre Gesichter sich so nah, dass ihre Lippen sich fast berührten. Sie blickten sich einen Moment atemlos und überrascht an und gingen dann eilig auseinander.

Etwas verlegen schaute sie zu ihm hinüber. „Du bist ganz schön schmutzig“, sagte sie leise, aber mit einem Schmunzeln.

„Guck dich doch mal an“, antwortete er nur.

Sie strich sich das zerzauste Haar hinter die Ohren, die genau wie bei Kyra oben spitz zuliefen, und stand dann auf. Kritisch sah sie an sich herunter und begutachtete den Schlamm auf ihrer Haut und ihrer Kleidung. „So können wir nicht nach Hause“, bemerkte sie.

Kyra blickte sie fragend an. Als sie nicht weiter sprach, ergriff er wieder das Wort. „Was meinst du? Was hast du jetzt wieder vor?“

„Baden!“, rief sie und rannte durch das Unterholz.

Hastig erhob er sich und folgte ihr. „Baden?“, schoss es ihm durch den Kopf. Dann blieb er stocksteif stehen.

Amberlie stand bereits am Ufer eines Bergsees und zog sich ihre Kleider aus. Sie drehte sich zu ihm hin, doch er starrte nur erschrocken auf ihren nackten schlanken Körper. Amberlie jedoch kicherte nur, seinen verblüfften Gesichtsausdruck ignorierend, und sprang mit einem Satz in das kalte Wasser.

Kyra verharrte immer noch regungslos am Ufer. Er hatte seine Freundin das letzte Mal nackt gesehen, da waren sie beide noch Kinder gewesen. Er musste feststellen, dass ihr Körper sich seither sehr verändert hatte. Sie war nicht mehr das kleine Mädchen, das er bislang immer in ihr gesehen hatte, dieses wurde ihm nun schlagartig bewusst. Sein Herz klopfte heftig und ihm war auch nicht mehr kalt. Im Gegenteil!

Amberlie tauchte sprudelnd wieder aus dem Wasser auf. „Komm auch herein! So kalt ist das Wasser nicht!“, rief sie. Er schüttelte verlegen den Kopf. Sie lachte vergnügt und glitt wieder unter Wasser. Kyra setzte sich auf einen Felsbrocken und wartete. Unbewusst berührte er das Stirnband, das er von ihr bekommen hatte, und schob es etwas höher. Der Regen rauschte auf ihn nieder und ganz in Gedanken versunken hatte er gar nicht bemerkt, wie Amberlie aus dem Wasser gestiegen war.

Plötzlich stand sie vor ihm und blickte ihn neckisch an. „Du bist ganz schön feige, weißt du das? Kommst noch nicht einmal ins Wasser.“

Erschrocken zuckte er zusammen und schaute auf. Sein Blick blieb auf ihren Brüsten haften und er senkte rasch wieder die Augen. Einen kurzen Moment musterte Amberlie ihn etwas verwirrt, dann begann sie, ihre Kleider einzusammeln.

Vorsichtig schielte er zu ihr hinüber. Ihr nackter Körper glitzerte von der Feuchtigkeit und schimmerte silbrig im Regen. Die langen Haare klebten an ihrer Haut, er konnte seine Au-

gen kaum von ihr abwenden. Amberlie zog sich ihre Hose und ihr enges Oberteil an und bemerkte dann seinen Blick.

„Was starrst du denn so?“, fragte sie streng.

„Ich starr doch gar nicht!“, erwiderte er hastig.

„Tust du wohl!“

Er errötete und richtete sich schnell auf. „Wir müssen nach Hause. Du holst dir sonst noch den Tod. Ist schon schlimm genug, dass du mich bei diesem Mistwetter in die Berge geschleift hast, jetzt badest du auch noch mitten im Oktober im eiskalten Wasser und ...“

Sie unterbrach seinen Redeschwall, indem sie ihm einen kurzen Kuss auf den Mund drückte, und er schwieg verdutzt. Sie schaute ihn verwundert an. „Was hast du denn heute? Erst starrst du mich ununterbrochen an. Dann gebe ich dir einen kleinen Kuss und du guckst, als ob ich dich fressen wollte.“

„Ähm ...“

Sie neigte den Kopf ein wenig und ihre silberblauen Augen funkelten vergnügt. „Komm du alter Miesepeter! Gehen wir nach Hause!“ Amberlie schubste ihn ein wenig und Kyra ging voran.

Die Holzschwerter krachten zusammen. Jack hatte alle Mühe, Lórians kräftigen Hieben standzuhalten. Jack schlug zurück, doch Lórian wich geschmeidig aus.

„Du bist einfach zu schnell“, keuchte er.

„Und du willst einfach nicht aufgeben“, antwortete Lórian schwer atmend.

„Niemals!“, rief Jack vergnügt und holte erneut mit seinem Schwert aus.

Lórian grinste und parierte den Schlag geschickt. „Jetzt ist aber Schluss!“, rief er, machte mit seiner Holzwanne eine blitzschnelle Drehung, sodass Jacks Schwert im hohen Bogen durch die Luft flog.

Jack blickte verdutzt auf die in der Luft wirbelnde Waffe. Lórian trat zwei Schritte vor und fing sie mit einer Hand auf.

Sein Gegenüber sah ihn bewundernd an. „Wie hast du denn das gemacht?“

„Das verrate ich dir nicht! Schließlich ist das meine Möglichkeit an deine Waffe zu kommen und unsere Übungen zu beenden“, sagte er grinsend und klopfte Jack auf die Schulter.

Doch Jack würde diesen Trick schon herausbekommen, das nahm er sich fest vor. Auch wenn er niemals an Lórians magische Fertigkeiten und Kräfte herankam, so war er doch geschickt und gut im Umgang mit der Magie. Lórian hatte ihn gut darin unterrichtet. Denn obwohl er menschliches Blut in sich trug, hatte er doch die Kräfte seines Vaters Eryon geerbt. Jack verzog eine Grimasse, schaute an sich und Lórian runter und seufzte. „Wir brauchen ein Bad!“

Der nickte zustimmend.

Gemeinsam gingen sie den schmalen Weg entlang und durchquerten das kleine Dorf. Jacks Blicke schweiften zu den außergewöhnlichen Häusern, die aus glitzerndem Stein gebaut waren. Über den kleinen gemütlichen Bauten ragten riesige Bäume empor, die sich mit dem besonderen Stein, aus dem hier fast alles gebaut war, verbunden hatten. Die Häuser bestanden zur Hälfte aus lebenden Bäumen und Jack musste lächeln, als er daran dachte, wie erstaunt er war, als er das erste Mal in dieses faszinierende Dorf gekommen war. Jetzt war es seine Heimat und er würde es gegen keinen anderen Ort der Welt mehr eintauschen wollen.

Die Elfen nannten ihr Tal Shef`rhon. Es war eine riesige wunderschöne Schlucht inmitten des Mangerton Mountains, eines Berges in der Nähe von Killarney. Sie hatten einen Schutzzauber über die ganze Gegend gelegt. Kein Mensch konnte dieses Tal sehen. Es sei denn, seine Bewohner ge-

statteten es, denn es wurde durch Illusion und Nebel verhüllt und war so unsichtbar für die reale Welt.

Dennoch ging Jack regelmäßig zurück nach Killarney, wo er aufgewachsen und zur Schule gegangen war und wo seine Eltern ihn stets sehnsüchtig erwarteten. Zu Anfang war er sich sehr unsicher gewesen, denn er war zur Hälfte Mensch und zur anderen Hälfte Sídhe und wusste nicht, wohin er gehörte. Dass er ein Sídhe, ein Elf also, war, hatte er erst mit zwanzig Jahren erfahren, hatte diese zwanzig Jahre in Killarney als Mensch gelebt, ohne von seiner Herkunft zu wissen. Dann hatte sich sein Leben schlagartig verändert. Die Sídhe waren in sein Leben getreten und er musste feststellen, dass der geliebte Mann, der ihn aufgezogen hatte, nicht sein leiblicher Vater war. Jack stammte von einem Wesen ab, dessen Existenz er früher stets geleugnet hatte. Elfen und Feen waren für ihn immer Aberglaube gewesen. Bis er Lórian begegnet war – und seinem wirklichen Vater Eryon, dessen Bruder.

Nach und nach hatte er sich dann für ein Leben in der Welt der Elfen entschieden. Und als Amberlíe, seine Tochter, zur Welt gekommen war, wusste er endgültig, wohin er gehörte. Nun jedoch wurde es mehr und mehr kompliziert für ihn. Denn die Kinder der Sídhe wuchsen zwar wie die Menschen heran und waren mit ungefähr achtzehn Jahren ausgewachsen, jedoch verlangsamte sich dann der Veränderungsprozess vehement. Jack wusste zum Beispiel, dass Lórian mittlerweile über zweihundert Jahre sein musste, und doch sah der König der Sídhe noch immer aus wie Mitte zwanzig. Die Elfen veränderten sich zwar, doch es ging unendlich langsam vonstatten und irgendwann hörte dieser Prozess wohl auch einfach auf. Es war, als würden sie dort, wo die Menschen schließlich körperlich abbauten, ewig verharren. Einen Alterungsprozess machten sie also nicht durch.

Jack konnte noch nicht ermessen, wie lange ihre Le-

bensspanne war, oder wie alt er selbst einst werden würde. Denn auch er war jetzt in den mittleren Jahren und hatte bisher kaum Veränderungen an sich feststellen können. Er sah noch immer so aus, wie an dem Tag, als er Lórian das erste Mal getroffen hatte. Für ihn war das noch sehr befremdlich, wenngleich es auch sehr beruhigend war. Aber es wurde schwerer und schwerer, in der Menschenwelt zu verbergen, dass Jack anders war. In den folgenden Jahren mussten sie sich etwas überlegen, denn er konnte nicht über Jahrzehnte alterslos Killarney besuchen. Einige seiner Freunde aus Kindertagen hatten bereits merkwürdige Fragen gestellt.

Nun lugte Jack zu seinem Freund hinüber und musste über dessen Anblick unwillkürlich schmunzeln. Er war tropfnass vom Regen und das lange helle Haar klebte an seiner Kleidung. Sie waren beide überaus schmutzig von ihren Schwertübungen und trotz des kühlen Wetters schwitzten sie aus allen Poren.

„Hast du eine Ahnung, wo unsere Kinder stecken?“, fragte Lórian beiläufig.

Jack blickte verwundert auf. „Sind sie nicht im Dorf?“

Lórian schüttelte den Kopf und lächelte. „Amberlié hat sich Kyra geschnappt und ihn kurzerhand durch den Nebel geschleift.“

Jack lachte laut auf. „Bei dem Regen? Kyra muss sich heftig gewehrt haben. Er hasst dieses Wetter!“

„Im Gegensatz zu deiner Tochter. Die würde um diese Jahreszeit sogar schwimmen gehen“, sagte Lórian belustigt.

„Ich glaube, das würde noch nicht einmal Amberlié fertigmachen“, erwiderte Jack, doch sicher war er sich da nicht. Sie war ein regelrechter Wildfang und hatte stets nur Unsinn im Kopf. Jack liebte sie abgöttisch. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht schritt er den verschlungenen Weg entlang ... nach Hause.

„Pass auf! Duck dich!“, zischte Kyra. Beide hockten sich eilig hin und versteckten sich in einem dichten Busch. Amberlié kicherte vergnügt.

„Pscht! Sie hören uns noch!“, flüsterte er eindringlich.

„Und wenn schon ...“ Sie warf ihm einen kecken Blick zu und erhob sich.

„Amberlié!!!“

Doch sie war schon über den Busch gesprungen und platzierete sich einen Moment mitten auf den Weg, um dann blitzschnell und lachend im Wald zu verschwinden.

Die zwei Männer, die den Hügel hinaufkamen, blieben stocksteif stehen.

Kyra fluchte ungehalten und hastete ihr hinterher. Er bewegte sich jedoch so schnell, dass die beiden Wanderer ihn nur schemenhaft sehen konnten.

„Kyra! Hier!“, rief eine leise Stimme aus einem Baum in der Nähe.

Er blickte sich gehetzt um. Sein Herz raste, er hätte Amberlié am liebsten den Hals umgedreht. Stimmen kamen näher und er hörte, wie die Männer ihnen folgten.

Eine Hand kam aus der Blätterkrone der Eiche, die direkt über ihm war, und packte ihn am Kragen. „Komm schon!“ Amberliés verschmitztes Gesicht tauchte auf und Jack hangelte sich geschickt auf die Äste des Baumes. Er bestrafte sie mit einem bösen Blick, doch sie grinste nur und legte den Finger an ihre Lippen.

Da brachen die Wanderer durch das Unterholz und schauten angestrengt in den Wald.

„Hast du dieses Mädchen gesehen?“, fragte der eine.

„Natürlich! Meine Güte! Meinst du, ... es ... es war eine ... na du weißt schon!“

Der andere sah etwas verlegen drein. „Eine ... Elfe?“, beendete sein Begleiter den Satz.

„Keine Ahnung, die sah aber toll aus.“

„Es war noch ein zweites Wesen dabei. Ich konnte es aber nicht richtig erkennen. Du?“

Der Angesprochene schüttelte nur den Kopf.

Eine Weile standen sie noch etwas ratlos da und wandten sich dann ab.

„Wir werden schon verrückt! Jagen wildfremden Leuten hinterher und meinen es wären Elfen.“

„Irland hat ‘nen komischen Einfluss auf uns.“

„Ha! Oder der Whiskey, den du in deinem Rucksack hast!“

Die Wanderer entfernten sich lachend und liefen den steilen Weg weiter, aber nicht ohne ab und zu einen prüfenden Blick in den Wald zu werfen.

Kyras Herz hämmerte noch immer. Zudem war er furchtbar wütend. „Wie konntest du das tun?! Wir sind nicht verwandelt! Wir haben keine Menschensachen an! Wir ...“

Amberlie fing lauthals an zu lachen. „Menschensachen!“, rief sie unter immer neuen Lachanfällen.

„Was ... was ist denn daran so lustig?“

Sie beruhigte sich etwas. „Wie du das sagst! Als ob das etwas Schlimmes ist. Menschensachen! Stell dir vor! Ich bin zu ... ähm ... na ja sicher einem Viertel Mensch und vor mir hast du auch keine Angst.“

„Manchmal schon ...“, flüsterte Kyra und ärgerte sich im gleichen Augenblick, dass er es ausgesprochen hatte.

Amberlie starrte ihn erstaunt an. „Was?“

„Ach nichts ...“

„Nein, nein! Kein *ach nichts*! Warum hast du Angst vor mir?“, bedrängte Amberlie ihn.

Kyra senkte etwas beschämt den Blick. „Das ... das war dumm ausgedrückt. Natürlich habe ich keine Angst vor dir, aber ...“

„Aber?“

„Es ist nur so ... na ja ... wir sind keine Kinder mehr und wir haben uns ... verändert. Das macht mir Angst.“

Eine Weile schaute sie ihn an, dann nickte sie und beugte sich nah zu ihm hin. Er begegnete etwas überrascht ihrem forschenden Blick und sein Herz begann, wieder schneller zu schlagen. Amberlies Gesicht war nur einen Fingerbreit von seinem entfernt und er wagte nicht sich zu rühren. Sie betrachtete ihn aus nächster Nähe, dann streckte sie ihre Hand aus und berührte sacht seine Wange. Fast abrupt wandte sie sich anschließend ab und schwang sich elegant vom Baum hinunter. Kyra blieb einen Augenblick völlig verwirrt sitzen, eilte ihr dann aber hastig nach.

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Nur wenig später wallte dichter Nebel vor ihnen auf und sie blickten sich fragend an.

„Du bist dran“, sagte Kyra.

„Aber ... aber bei mir klappt das doch nie richtig. Mach du es lieber. Du kannst das viel besser.“

„Nein, Amberlie. Vater hat gesagt, dass du es lernen musst.“ Sie verzog das Gesicht. „Erinnere dich, was das letzte Mal passiert ist, als ich den magischen Nebel teilen wollte. Ich habe mich irgendwie vertan und der verflixte Nebel wurde so dicht, dass wir uns verirrt und die Nebelflöte benutzen mussten. Daddy musste uns dann rausholen und ...“

„Amberlie“, unterbrach er ihren Redeschwall, „das weiß ich doch alles. Schließlich war ich dabei. Komm, versuch es doch wenigstens.“

Sie streckte mit zitternden Fingern ihre Hand aus. „Aber wehe du lachst!“

„Habe ich dich jemals ausgelacht?“, fragte Kyra.

„Nein ...“, antwortete sie plötzlich sehr leise.

„Dann versuch es.“

Sie seufzte, machte aber eine langsame Bewegung mit ihrem Arm, als wolle sie die Nebelschwaden beiseiteschieben, und flüsterte ein Wort. Doch nichts geschah. Tränen stiegen in ihr auf, und sie ließ ihren Arm sinken. „Ich kann das nicht!

Meine Magie macht nie, was ich will.“ Traurig starrte sie den Schutznebel des Tales an.

Er legte einen Arm um sie. „Das war es nicht. Du hast das Wort falsch ausgesprochen. Du musst den zweiten Vokal mehr betonen. Hör mal.“ Er sprach das Wort richtig aus und die Nebelschleier wurden zusehends lichter. „So, und jetzt noch den Arm, dann schaffst du es.“

Trotzig blickte sie Kyra an. „Dein Vater braucht gar nichts von beiden. Kein Wort! Keine Armbewegung! Nichts! Er schaut den doofen Nebel einfach an und er teilt sich.“

„Das war auch nicht immer so. Aber wer kann sich mit ihm in Sachen Magie schon vergleichen.“

„Na, wir zwei bestimmt nicht“, sagte Amberlíe kichernd. Entschlossen streckte sie erneut ihren Arm aus und machte die magische Bewegung. Zur gleichen Zeit flüsterte sie das Wort und diesmal wich der Nebel auseinander und ein lang gezogener Tunnel entstand direkt vor ihnen. Amberlíe strahlte übers ganze Gesicht.

„Siehst du? Es klappt doch!“ , rief Kyra erfreut aus.

„Ich glaube, ich muss das nächste Mal im Unterricht besser aufpassen“, bemerkte sie kleinlaut.

„Das glaub ich auch“, bestätigte er, nahm sie an der Hand und zog sie in den Gang hinein. Der Tunnel verdichtete sich hinter ihnen sofort wieder und sie waren in dem dichten Dunst verschwunden.

Am nächsten Morgen lag das versteckte Tal der Sídhe in tiefen Nebel gehüllt. Es war ein kalter Oktobertag und leichter Frost lag auf den immer kahler werdenden Zweigen der Bäume. Ein Schatten huschte durch den frühen Morgen. Eingehüllt in einen dicken Umhang mit Kapuze schlich er durch das noch schlafende Dorf der Elfen. Ein Greifvogel flog hoch oben zwischen den Bergen und stieß einen hohen Jagdschrei aus.

Die schlanke Gestalt hob lächelnd den Kopf und blickte mit schimmernden grünen Augen zu dem bedeckten Himmel hoch. Rasch lief sie in das kleine Wäldchen und strebte zum Nebel, der sie in das Reich der Menschen führte. Als sie sich vor allen Blicken sicher glaubte, nahm sie ihre Kapuze ab und eine Flut von dunklen glatten Haaren ergoss sich über ihren Rücken. Zwischen ihrer normalen Haarfarbe schimmerten vereinzelt goldgrüne Strähnen. Ihr Gesicht war zart und wies noch kindliche Züge auf. Doch ihre Augen hatten einen unbestimmten Glanz in sich, der klarmachte, dass sie sich nicht mehr als Kind fühlte. Sie war erst zwölf Jahre alt, aber ihre Magie überschritt jetzt schon so manche Kraft eines Erwachsenen. Als sie vor dem Nebel stand, machte sie nur eine flüchtige Handbewegung. Das magische Wort dazu sprach sie nur in Gedanken aus. Augenblicklich entstand der Tunnel, der durch die Nebelschwaden führte, und sie schritt zügig hindurch. Als sie auf der anderen Seite wieder herauskam, warf sie nur einen schnellen Blick zurück. Dann war sie in den Schatten der Wälder verschwunden.

Langsam lichtete sich der dichte Nebel und die Sonne kämpfte sich durch die Wolken. Das Dorf der Sídhe erwachte. Eine Tür ging auf und Jack trat hinaus. Hinter ihm tauchte eine schlanke schimmernde Gestalt auf. Sie legte fröstelnd ihre Arme um sich, ihr schneeweißes Haar lag etwas zerzaust um sie. Jack nahm sie in die Arme.

„Geh wieder rein. Du erkältest dich noch“, sagte er zu ihr. Sie lächelte über seine Sorge. „Seid ihr heute Abend wieder da?“

„Natürlich.“ Er streichelte ihr hübsches Gesicht und strich dann über ihre langen Haare. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn. Dann ging er den schmalen Pfad durch die Häuser hindurch, während sie schnell wieder zurück ins Haus schlüpfte.

Nach einer Weile kam ihm ein Mann mit dunklen halblangen Haaren entgegen. Die beiden umarmten sich herzlich. Dem Aussehen nach hätten sie Brüder sein können, denn sie wirkten beide jung und ähnelten sich sehr.

„Hallo Vater“, sagte Jack und lächelte.

Eryon erwiderte das Lächeln seines Sohnes. „Gehen wir?“, fragte er.

Jack nickte zustimmend. „Meine Güte, ich war schon fast eine Woche nicht mehr in Killarney. Langsam wird es wirklich mal wieder Zeit. Mum und Dad denken bestimmt schon, ich wäre verschollen“, murmelte Jack.

Eryon lachte leise auf, erwiderte aber nichts. Dann machten sie sich auf den Weg.

Etwas später schlenderte auch Lórian durch das Dorf. Plötzlich hielt er inne. Er verbarg sich lächelnd hinter einen Baum und beobachtete, wie Kyra eine honigfarbene Stute am Halfter führte. Wiederholt versuchte sein Sohn, auf den Rücken des großen stolzen Tieres zu steigen, aber es schüttelte entschieden den Kopf und ließ ihn nicht.

„Sheobra, bitte! Jetzt stell dich doch nicht so an!“

Das Pferd wieherte leise.

Kyra musterte Sheobra mit einem scharfen Blick. „Na warte! Dann eben so!“ Er fasste das Halfter enger und zog sich einfach auf den Rücken des Tieres. Sheobra bäumte sich etwas auf, doch Kyra ließ sich nicht abschütteln. Er war ein geübter Reiter und die Stute fügte sich schließlich.

„Dass du dich nach einem Nickerchen immer so anstellen musst!“, schallt er das Tier. „Nun komm!“ Sheobra gehorchte ihm nun und trabte brav den Weg entlang.

Lórian tauchte zwischen den Bäumen auf, als Kyra ihm entgegenritt.

„Guten Morgen, Nathén“, begrüßte er ihn freudig und zügelte mit einiger Mühe das eigenwillige Pferd.

Lórian lächelte seinen Sohn voller Zuneigung an. „Ärgert sie dich wieder?“

Kyra nickte seufzend. „Sheobra ist fast so trotzig und stur wie Amberlie“, bemerkte er nachdenklich.

Lórian lachte leise auf. „Und beide liebst du sehr.“

Kyra errötete augenblicklich. „Sieht man es mir an?“, fragte er leise.

„Nun ja ...“ Lórian tätschelte das Bein seines Sohnes, um ihn zu beruhigen. Sheobra gefiel das gar nicht. Sie wandte ihren Kopf zu Lórian und machte Anstalten, ihn zu beißen. Doch sie stockte plötzlich, sah in seine bernsteinfarbenen Augen und überlegte es sich anders. Sie tänzelte zwei Schritte zurück und schmiegte sich an ihn.

Lórian schüttelte den Kopf. „Du weißt sehr gut, wer hier das Futter gibt, was?“

Die Stute schnaubte und rieb ihren Kopf an seiner Tunika. Lórian griff in eine seiner Jackentaschen und holte einen halben Apfel für sie heraus. Sheobra nahm ihn gierig und biss ihm nun doch in den Finger, wohl aber unabsichtlich.

Lórian sog zischend die Luft ein und rieb sich den schmerzenden Finger, klopfte Sheobra aber freundschaftlich auf den Hals.

„Wie du das immer machst! Ich glaube, alle Tiere liegen dir zu Füßen. Oder liegt das daran, dass du stets etwas Leckeres aus deinen Taschen zauberst?“

„Ich glaube nicht, dass ich diesen Apfel herbeigezaubert habe“, verteidigte sein Vater sich. „Wo willst du eigentlich hin?“

„Ach, ich werde nur ein wenig im Tal ausreiten. Und du?“

„Ich gehe nach Killarney. Eryon und Jack sind schon dort. Ich dachte, ich leiste ihnen ein wenig Gesellschaft.“

Kyra grinste plötzlich schelmisch. „Kann es sein, dass du dich vor etwas ganz Bestimmten drücken möchtest? So wie ich?“

Lórian sah seinen Sohn verlegen an. „Ähm ... na ja. Da könntest du schon recht haben. Hast du eine Ahnung, wie weit die Frauen mittlerweile sind?“

„Ich glaube, sie entkernen gerade die Beeren. Morgen wird es für das ganze Dorf wieder leckere Marmelade geben.“

„Ich hoffe ohne unsere Hilfe“, erwiderte Lórian.

„Dann musst du dich beeilen. Ich sehe Nahíra den Weg heraufkommen.“ Wieder benutzte Kyra nicht die förmliche Anrede wie Mutter oder Vater, sondern die gefühlvollere Bezeichnung, wie er es fast immer tat, wenn er mit oder über seine Eltern sprach. Er warf seinem Vater noch einen letzten Blick zu, dann schwenkte Kyra die Zügel herum und galoppierte davon.

Lórian blickte den mit Kies bestreuten Pfad hinunter, seufzte tief auf und wappnete sich. Keiner der Männer wollte bei der Herstellung von Marmelade helfen. Sie zogen es vor, geschwind und leise zu verschwinden, und dachten sich die ausgefallensten Ausreden aus, um dem zu entgehen. Nicht, weil die Arbeit klebrig oder mühsam war. Eher, weil sie zum großen Teil von den Frauen gemacht wurde, und diese die Zeit nutzten, um unendliche Frauengespräche zu führen. Die Männer wurden dabei gnadenlos ins Abseits gedrängt und zu den Aufgaben verdonnert, die ihnen am Unangenehmsten waren.

Dennoch ging Lórian nun Deíra entgegen. Für sie würde er sogar Kirschen entkernen, stampfen und in Gläser füllen. Und natürlich den wunderbaren Gesprächen lauschen!

Doch es kam anders, als er gedacht hatte, denn Deíra kannte ihn gut. Sie war in weite fließende Gewänder gehüllt und lächelte versonnen, als sie ihn erblickte. Sie umarmten sich und Lórian küsste sie sanft.

„Nun, meine Königin? Wie geht es dir und unserer Tochter?“, flüsterte er und streichelte zart über ihren anschwellenden Bauch.

Deíra schmunzelte und warf ihre langen goldblonden Haare zurück. „Sie strampelt unentwegt und tritt mir in die Eingeweide. Ganz wie ihr Bruder“, entgegnete sie.

Lórian umfasste liebevoll ihr Gesicht und küsste sie erneut. „Du solltest schnell verschwinden“, wisperte sie ihm verschwörerisch zu. „Wenn einer der anderen Frauen dich erwischt, musst du mithelfen, die Beeren zu stampfen.“

Mit gespielter Überraschung zog Lórian die Augenbrauen hoch. „Nur die anderen Frauen? Und du zwingst mich nicht?“

Sie schüttelte belustigt den Kopf. „Beeil dich! Célia und Rhian´na sind mir dicht auf den Fersen.“

Lórian lachte und küsste sie noch einmal. Dann hörte er Stimmen den Pfad heraufkommen und huschte zwischen den Häusern davon. Deíra schaute ihm lachend nach.

Lórian strebte zu seinem Haus und trat hinein. Er stieg die Wendeltreppe zu den Wohnräumen hinauf und ging in ein kleines behagliches Zimmer. Dort öffnete er einen Schrank und holte diverse Kleidungsstücke heraus. Dann entledigte er sich seiner eigenen Kleidung und betrachtete seufzend die blaue Jeans, die er von Jack bekommen hatte. Lórian zog sie an und verzog dabei das Gesicht. Der harte Stoff der Hose war ihm unangenehm. Er war die weiche fließende Kleidung seines Volkes gewohnt.

„Nun denn ...“, murmelte Lórian und streifte sich einen eng anliegenden, dicken Wollpullover über. Zuletzt griff er zu einem langen braunen Umhang mit Kapuze und lief hinaus.

Er folgte dem Weg durch das Dorf und stieg mit langen, schnellen Schritten die kleine Anhöhe in Richtung des Schutznebels hinauf. Als er diesen erreicht hatte, teilte er ihn und ging hindurch.

Lórian atmete die würzige Waldluft ein und lief einem Schatten gleich durch den goldenen Herbstwald. Die Blätter fielen wie Schnee zu Boden und verfangen sich vereinzelt

in seinem Haar. Nach einiger Zeit lichteten sich die Bäume und er trat auf eine freie Wiese. Elegant schritt er über das grüne, feuchte Gras. Sein langer Umhang bauschte sich auf und seine langen goldbraunen Haare, die ihm bis weit über die Schultern fielen, bewegten sich leicht im Wind. Er ging leichtfüßig durch eine Herde von Schafen hindurch und begrüßte den Hirten mit einem leichten Kopfnicken. Dieser schaute auf und starrte mit großen Augen auf das junge und schöne Gesicht vor ihm. Rasch bekreuzigte er sich.

Lórian blickte ihn etwas verwundert an. Ihn beschlich plötzlich das unbestimmte Gefühl, etwas vergessen zu haben, doch ihm fiel nichts ein. Er zuckte mit den Schultern und machte sich nichts daraus. Im Vorbeigehen streichelte er die Schafe am Kopf.

Die Tiere sahen interessiert auf. Sie erkannten in ihm sofort den König der Sídhe, und ohne zu zögern, folgten sie ihm.

Schmunzelnd drehte Lórian sich um, während ihm die Schafe erwartungsvolle Blicke zu warfen. „Nein, nein! Ihr könnt nicht mitkommen. Bleibt bei eurem Hirten! Ich gehe nur ein wenig spazieren“, rief er ihnen freundlich zu.

Eines der Tiere löste sich aus der Menge und kam blökend auf ihn zu.

Lórian kraulte es hinter den Ohren und lächelte entschuldigend. „Ich weiß, aber heute nicht! Tut mir leid. Ich habe es vergessen. Das nächste Mal bringe ich euch die Kräuter mit. Einverstanden?“ Das Tier schubberte sich an ihm und trollte sich mit den anderen von dannen. Lórian schüttelte belustigt den Kopf und begegnete erneut dem Blick des Hirten.

Dieser hatte kein Wort verstanden, was Lórian zu den Tieren gesagt hatte, denn er hatte in der Sprache der Sídhe gesprochen. Der alte Mann bekreuzigte sich abermals, nahm aber ehrfürchtig seinen breiten Schlapphut ab und zollte ihm mit einer zögerlichen Verbeugung Respekt.

Lórian schaute ihn mit großen Augen an und sah dann an

sich herab. Wieder überkam ihn ein seltsames Gefühl. Er hatte doch Menschensachen an. „Was hat der Hirte nur?“, fragte er sich im Stillen.

Der Schafhirte aber sah der hochgewachsenen, stolzen Gestalt mit den spitzen Ohren noch lange nach.

[...]